

# UNIVERSITÄT ZÜRICH

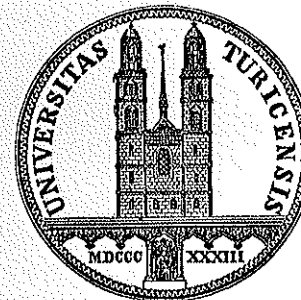
## FESTREDE

DES REKTORS PROF. DR. THEOPHIL SPOERRI

gehalten an der 115. Stiftungsfeier der Universität Zürich am 29. April 1948

C. F. RAMUZ' KRIEG GEGEN DIE PAPIERE

JAHRESBERICHT 1947/48



Druck: Art. Institut Orell Füssli A.-G., Zürich

# UNIVERSITÄT ZÜRICH

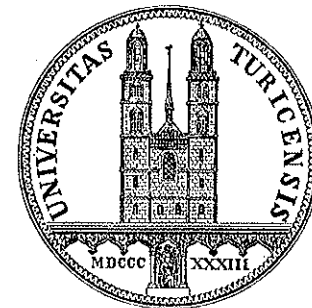
## FESTREDE

DES REKTORS PROF. DR. THEOPHIL SPOERRI

gehalten an der 115. Stiftungsfeier der Universität Zürich am 29. April 1948

C. F. RAMUZ' KRIEG GEGEN DIE PAPIERE

JAHRESBERICHT 1947/48



Druck: Art. Institut Orell Füssli A.-G., Zürich

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
I. Rektoratsrede . . . . .	3
II. Ständige Ehrengäste der Universität . . . . .	26
III. Jahresbericht . . . . .	27
a) Hochschulkommission . . . . .	27
b) Dozentenschaft . . . . .	27
c) Organisation und Unterricht . . . . .	32
d) Feierlichkeiten und Konferenzen . . . . .	39
e) Ehrendoktoren und Ständige Ehrengäste . . . . .	41
f) Studierende . . . . .	42
g) Prüfungen . . . . .	44
h) Preisaufgaben . . . . .	45
i) Stiftungen, Fonds und Stipendien . . . . .	45
k) Kranken- und Unfallkasse der Universität . . . . .	47
l) Witwen-, Waisen- und Pensionskasse der Professoren der Universität . . . . .	47
m) Zürcher Hochschulverein . . . . .	50
n) Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich . . . . .	52
o) Jubiläumsspende für die Universität Zürich . . . . .	57
p) Julius Klaus-Stiftung . . . . .	60
IV. Schenkungen . . . . .	65
V. Nekrologe . . . . .	68

## I.

## FESTREDE

### DES REKTORS PROF. DR THEOPHIL SPOERRI

gehalten an der 115. Stiftungsfeier der Universität Zürich  
am 29. April 1948

### C. F. RAMUZ' KRIEG GEGEN DIE PAPIERE

Der letzte zu Lebzeiten des Dichters erschienene Roman trägt den Titel: „*La Guerre aux Papiers*“. Er behandelt die Episode der Schweizer Geschichte, die unter dem Namen der „Papierverbrenner“, der „Bourla-Papey“ bekannt ist. Es ist die Revolte der Waadtländerbauern vom Jahre 1802. Sie wurde veranlaßt durch eine voreilige, doch die fernere Zukunft vorwegnehmende Maßnahme der Helvetischen Republik: die Ablösung der Zehnten und Grundzinsen. Als dann infolge der katastrophalen Zerrüttung der Staatsfinanzen die Abgaben neben neuen Steuern wieder erhoben wurden, entstand eine Verwirrung, die sich in einem bewaffneten Aufstand Luft machte. Wilde Haufen von Bauern überfielen einzelne Schlösser und Landhäuser, plünderten die Archive und verbrannten in weithin sichtbaren Feuern die Urkunden, die schriftlichen Zeugen ihrer Abhängigkeit.

C. F. Ramuz hat aus diesem Geschehen etwas ganz anderes gemacht als einen historischen Roman.

Der Krieg gegen die Papiere ist das eine Grundthema seines Lebens und Schaffens. Eine Phase dieses Krieges ist Ramuz' Kritik an der Schweiz, die im Jahre 1937 eine besonders akute Form annahm. Der Angriff Ramuz' war um so schmerzhafter, als er von einem Dichter kam, der als der größte der welschen Schweiz zu betrachten ist, und weil er nicht vom eigenen Boden aus in freundeidgenössischer Auseinandersetzung erfolgte, sondern von im Ausland erscheinenden Zeitschriften aus, zuerst im Juli 1937 im *Art Vivant* und dann im Oktober 1937 im *Esprit*.

„Wie soll man von der Schweiz reden, da sie ein Land ist, das gar nicht existiert“, so heißt es gleich am Anfang. Ramuz korrigiert sich dann, indem er sagt, politisch und militärisch existiere die Schweiz wohl, und zwar sehr kräftig, aber nicht kulturell, nicht auf der Ebene des Ausdrucks — sur le plan expressif. „Es ist ein Land, dem die Uniform der Postbeamten, die elektrischen Eisenbahnen und die Briefkästen allein eine gewisse Einheit geben.“ Wenn man in der Verschiedenheit der Länder, Sprachen und Sitten etwas Gemeinsames suche, so komme man vielleicht zu einer geographischen Gemeinsamkeit. Die Schweiz ist ein aufgewühlter Boden, ein Knäuel von Bergen. Sie bildet darum „eine strategische Einheit, die, weil sie auf der Natur fußt, gleichzeitig ein gewisses Klima bedingt, eine gewisse Art, sich zu benehmen, zu gehen, zu leben, eine gewisse Art, die Dinge anzuschauen, eine besondere Optik.“

Der zweite Artikel hebt noch deutlicher die negativen Seiten hervor. Er spricht von der *passiven* Einheit, die sich in der Neutralität zeigt, von dem Hang zur materiellen Sicherung, der sich in einem übertriebenen Bedürfnis nach Sauberkeit und Ordnung äußert. Demgegenüber stellt Ramuz die Frage: „Welche Gründe *aktiver* Art haben wir, zusammen zu sein?“ Er konstruiert dann auf der geographischen Grundlage einen *Homo Alpinus*, der eine besondere Gangart, eine gewisse Schwere und Wichtigkeit hat; „denn beim Steigen spürt man sein Gewicht, wie beim Hinuntergehen, und auf einem Hang bewegt sich der Mensch anders als auf der Ebene . . . Wird aber der *Homo Alpinus* sich je in der Literatur oder Kunst auszeichnen? L’*Homo Alpinus* est-il capable non seulement d’ingéniosité, mais d’imagination et d’invention, ou bien est-il prédestiné à n’être jamais que portier d’hôtel?“

Man begreift, daß solche Sätze einen Sturm heraufbeschworen, der weithin die Gemüter in Wallung brachte. Als so welt-offene Kritiker wie E. Korrodi (NZZ 13. November 1937) und Fritz Ernst (Neue Schweizer Rundschau Dezember 1937) den welschen Landsgenossen zur Rede stellten, so merkte man am leidenschaftlichen Ton ihrer Äußerungen, daß es nicht um eine

akademische Diskussion, sondern um eine Lebens- und Herzensfrage ging. Die beiden Komponenten schweizerischen Wesens, die partikularistische und die unitaristische, treten in diesem Konflikt in brennender Aktualität zutage, und es lohnt sich wohl in diesem Jahr 1948 vom Werk des Dichters aus dieses strukturelle Grundproblem unseres Landes neu ins Licht zu stellen.

Die heutige Schweiz ist vor hundert Jahren zusammengeschmiedet worden. Führend war damals der Freisinn, dessen Ideengut von der Aufklärung herkommend in der Helvetischen Gesellschaft großgezogen auf allerlei Bahnen in die breiten Massen getragen wurde, durch die 1818 gegründete Studentenverbindung Zofingia, durch die Turn- und Sängervereine, vor allem durch den eidgenössischen Schützenverein, der sich im Jahre 1824 konstituierte und dessen nationale Feste in den dreißiger und vierziger Jahren zu wahren Demonstrationen des Volkswillens wurden. Das seit 1830 alle zwei Jahre wiederkehrende eidgenössische Schützenfest wurde das eigentliche Volksparlament, die „Volks-Tagsatzung“ gegenüber der immer schwerfälliger und hilfloser werdenden „Herren-Tagsatzung“. Wie das Gesicht der jungen Schweiz aus dem Gewühl der festlich erregten Massenversammlungen in immer deutlicheren Umrissen hervortrat, zeigt besonders anschaulich das eidgenössische Schützenfest in Basel vom Jahre 1844, zu dem die drei größten schöpferischen Geister der Zeit persönlich Stellung nahmen: Jeremias Gotthelf, Jakob Burckhardt und Gottfried Keller. (Emil Dürr, *Das eidgenössische Schützenfest von 1844 in Basel in der Beurteilung Jeremias Gotthelfs, Jakob Burckhardts und Gottfried Kellers*. Neue Schweizer Rundschau, Oktober-November 1937). Während Jakob Burckhardt dem Festtreiben und Redesturm gegenüber kühl distanziert blieb, nahm Gotthelf an diesem Treffen leidenschaftlich Anteil, indem er zum voraus eine Flugschrift publizierte „*Eines Schweizers Wort an den schweizerischen Schützenverein*“, nach Dürres Urteil „eine gewaltige vaterländische Predigt . . . ein wichtiges Dokument zur Geschichte des schweizerischen Nationalbewußtseins“, in dem Gotthelf das ganze ideologische Register radikaler Schützen-

festrhetorik auf seine Echtheit hin untersucht“ (Dürr) und sich gegen den andrängenden Massegeist in wuchtigen, ja prophetischen Worten wendet: „Im Hause muß beginnen was leuchten soll im Vaterland . . . Nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen . . ., daß die Kraft bei uns im Einzelnen liegt und jedes Einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker die Kraft in der Masse suchen und die Masse Kraft in ihrer Größe und Verkittung . . . Die Folgen dieser Lehre werden einst blutig leuchten über Europa und über Amerika vornehmlich . . .“\*)

Gottfried Keller aber steht auf der anderen Seite. Seine Schilderung des Basler Festes im zweitletzten Kapitel der ersten Fassung des „Grünen Heinrich“ (1854) und die unsterbliche Novelle „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“ zusammen mit dem im Jahre 1843 entstandenen „O mein Heimatland“ sind die lebendigsten Zeugen für die Echtheit des damaligen Radikalismus, der sich machtvoll einsetzte für die Überwindung des Partikularismus, für die Überführung der einzelnen Stände in einen neuen, vom Geist der Toleranz und Freiheit erfüllten staatlichen Verband.

Das Wunder von 1848 ist aber, daß ein Ausgleich geschaffen wurde zwischen der alten historischen und der neuen postulierten Schweiz in einem föderalistisch-zentralistischen Kompromiß. „Die starken und entschlossenen Werkmeister des neuen Bundes haben als große und echte Realisten auch jenen alten, ursprünglichen und unzerstörbaren Kräften Rechnung getragen, die ein Teil der geistigen und moralischen Existenz Gotthelfs und Burckhardts waren . . . So sind auch sie zu ihrem Rechte gekommen.“ (Emil Dürr, a. a. Ort p. 425).

Das ist die Situation von 1848. Der neue Bund ist aber nicht eine fertige Tatsache, sondern eine von der Geschichte gestellte Aufgabe. Der Rahmen ist gegeben, aber er muß mit neuem Leben erfüllt werden. Ob die verschiedenen Kompo-

\*) Viel schärfer äußert sich Gotthelf nach dem Fest in einem unvollendet hinterlassenen Roman „Herr Esau“. Hier gießt er seinen bösen Spott „über das Schema und Arsenal einer durchschnittlichen radikalen Schützenfestrede“ und persifliert „in hochkomischer Weise die Platitüde des populären Pfaffenfressertums“ (Dürr).

nenten zu einem Ganzen zusammenwachsen, ob aus dem Willen zur Einheit und aus dem Drang zur Besonderheit eine Volksgemeinde entsteht, die zugleich auch eine Lebensgemeinschaft ist, ob sie immer tiefere Schichten erfaßt und von der politischen und militärischen zur sozialen und kulturellen Gemeinschaft führt, das sind Fragen, auf die man nicht theoretisch antworten kann. Nur die wirkliche Tat führt auf dieser Bahn jeweils um einen Schritt weiter. Oft bleibt die Entwicklung stecken, man lebt vom Kapital der Altvordern und speist sich und die andern mit Worten ab, wo Handeln allein am Platze wäre. Es ist leicht, sich über den wirklichen Stand der Dinge Illusionen zu machen, aber es gibt ein äußerst sensibles Registrierinstrument, an dem man ganz genau den Grad der Kristallisierung des Gemeinschaftslebens ablesen kann: das ist das literarische Kunstwerk. Das ist eben der „plan expressif“, auf den Ramuz sich stellt, um die Frage zu beantworten, inwieweit die Schweiz existiert.

Sobald man nun die Einheit der Schweiz an diesem Maßstab mißt, kommt man zu einem seltsamen Ergebnis. Die beiden Komponenten der Schweiz sind dem Ausdruck nach sehr ungleicher Art. Der bodenständige Schweizer, der Bauer, der Gebirgler spricht nicht leicht; er ist verschlossen und schwerfällig. Er hat, wenn er zu sprechen gezwungen ist, eine rauhe, altväterische, ländliche Sprache — man denke an Jeremias Gotthelf. Der andere Schweizer, der Vermittler und Handeltreibende, der an dem großen Dreiweg der europäischen Kulturen wohnt, der spricht schon leichter, aber er spricht nicht seinen Berglerdialekt, sondern die Sprache von Paris, Berlin oder Rom. Und ist es nicht eine merkwürdige Tatsache, an die man nie oft genug erinnern kann, daß der gewaltigste Ausdruck, den der helvetische Geist gefunden hat, der „Wilhelm Tell“, von einem Deutschen stammt, der nie die Schweiz gesehen hat?

Das ist's, was unseren Dichter bewegt. Er anerkennt keine Gemeinsamkeit, die bloß auf dem Papier steht, bloß angelernt, nachgeplappert ist. Er sucht eine Gemeinschaft, die auf Wirklichkeit fußt und darum auch einen eigenen, lebendigen Ausdruck

gefunden hat. Und da zeigt sich die besondere Not des Welschschweizers. Bürger einer kleinen Minorität, Nachbar einer großen historischen Kultur, hat er seine sprachliche Autonomie frühe preisgegeben: die Dialekte verschwinden in den Städten schon im Laufe des 17. Jahrhunderts. Ein erschwerender Umstand ist die moralische Hypertrophie, die daher kommt, daß der Schatten Calvins durch Jahrhunderte auf den Gemütern lastete. Wo die ursprüngliche Glut des Glaubens erloschen ist, bleibt oft nichts anderes übrig als die ängstliche Sorge um das eigene Seelenheil. Die bekümmerte Selbstbezogenheit kann sich allerdings in einer positiven Weise auswirken: nirgends in der Welt ist der Sinn für das Seelische, das psychologische Interesse, so tief in die Substanz des Volkes eingedrungen. Es hat sich in einem Heer von Seelenkündern und Seelenforschern Ausdruck verschafft. Aber die Schattenseiten treten um so deutlicher hervor. Bei kleinern Geistern führt diese ewige Gewissensforschung zu einer skrofulösen Skrupulosität, bei größeren zu einer Unfähigkeit zur entschlossenen Tat und zu einer papierenen Kompensation, wie sie uns überschwemmungsartig in den 16 000 Seiten des *Journal intime* Amiels entgegentritt. Paul Seippel hat die Situation des Welschschweizers um 1900 in einer schlagenden Formel zusammengefaßt: *Eine Seele, die einen Körper sucht*.

Das ist die Situation, in die Ramuz eintritt. 1878 in Lausanne geboren, erlebt er in der Schule die ganze papierne Unwirklichkeit seiner Umwelt, die Abstraktheit des schulmäßigen, gesellschaftlichen und vaterländischen Lebens. Die Auseinandersetzung mit seiner Heimat wird zum Krieg gegen die Papiere. Er ist aber der aggressive Ausdruck eines unendlichen Dranges nach wirklicher lebendiger Gemeinschaft. Immer wieder stellt sich für Ramuz das Problem seines Verhältnisses zur Schweiz. Dieses Ringen um Klarheit äußert sich in einer fast krisenhaften Heftigkeit, im Augenblick wo er im Jahr 1914, kurz vor dem ausbrechenden Weltkrieg als Sechszwanziger in seine Heimat zurückkehrt. Nach den Kindheits- und Schuljahren in Lausanne hatte er in Paris in mühsamem Sich-selber-suchen, seine ersten Werke hervorgebracht: *Le petit Village* (1903), *Aline* (1905),

*La grande Guerre du Sondrebond* (1906), *Les Circonstances de la Vie* (1907), *Le Village dans la Montagne* (1908), *Jean Luc persécuté* (1909), *Nouvelles et Morceaux* (1910), *Aimé Pache, peintre vaudois* (1911), *Vie de Samuel Belet* (1913).

Nun ist er wieder in seiner Vaterstadt. Die Abrechnung mit sich selber und seiner Heimat findet statt in einem großen Essai: *Raison d'Être* (1914). Er hat in einem späteren Vorwort von den terribles maladresses gesprochen, die er darin begangen hat. Das mag uns zum voraus milde stimmen. Die Selbstbesinnung beginnt mit einer Anklage gegen die Schule. Den jungen Menschen, die hungrig waren nach Bewegung und ursprünglichem Leben, hat man alte lateinische Bücher vor die Nase gesetzt und anstatt den kleinen wilden Seelen frisches Gras zu geben, hat man sie mit Heu gefüttert. Alles was an Homer groß und mächtig ist, hat man unter grammatikalischen Fragen erstickt. So hat man die Schüler dem Leben entfremdet. Das Papier hat ihnen den Zugang zum eigenen Boden versperrt. Und das ist nur der Anfang einer größeren Selbstentfremdung. Der Schüler wird zum Bürger, der sich daran gewöhnt, alle Unterweisungen, Regeln, Konventionen, sowohl die poetischen als ästhetischen und politischen anzunehmen. Unmöglich von nun an, direkt zu den Dingen zu gelangen.

„Ich denke an viele meiner Kameraden, sie haben aufgehört zu leben, bevor sie 30 waren. Ich denke an uns, die wir zu einem bestimmten Lande gehören und es lieben: die Waadtländer lieben ihr Land, aber sie lieben es konventionell.“

„Und nun mache ich einen Sprung“, sagt Ramuz weiter, „über viel Papier hinweg... und eines Tages sind wir nach Paris gegangen“.

Paris hat ihm geholfen, sich selber zu finden, und eines Tages ist er in die Heimat zurückgekommen.

Er weiß nun, was er will, und was diese Rückkehr bedeutet. „Man wirft unserer Generation vor, daß sie wenig Sinn für Ideen habe, man sollte aber, meine ich, statt Ideen Fiktionen sagen. Ich weiß nicht, ob das ihr besonders eigen ist, aber sie hat vor allem das Bedürfnis, sich auf Tatsachen zu beziehen... Wir

wollen uns auf die Dinge stützen, auf etwas, das man wahrnimmt, das man berührt, das sich messen läßt, nicht auf Ideen, die man einfach übernimmt, oft durch bloße Ansteckung . . . Rückkehr zum eigenen Boden, zur eigenen Rasse!“

In dieser Stimmung kehrt Ramuz heim und was findet er vor? Eine Stadt, die sich völlig verändert hat. Überall Neubauten, riesige Hotelpaläste. Am Marktplatz, an der Riponne, hat man einen Hügel abgetragen und etwas unmöglich Florentinisches hingesetzt. Überall Säulen, die nichts tragen, Dächer, die nichts decken. Und all das verlogene Material: Marmorimitation, Gips, Zement! Und in den Straßen hört man alle Sprachen. Natürlich hat man Entschuldigungen. Man ruft die altbekannte Tradition an. Unsere historische Rolle ist, daß wir vermitteln zwischen den Kulturen. Man nennt das den europäischen Geist. Der Fremde zahlt uns wohl gutes Geld, aber wir geben ihm dafür einen vorbildlichen Unterricht. Er lernt bei uns, was Demokratie ist. Der Türke hat sogar seither unser Zivilgesetzbuch angenommen.

Doch das ganze Land ist nicht mehr das gleiche. Wir finden uns nicht mehr zurecht. Die Geschichte kann uns auch nicht helfen. Wir haben überhaupt keine einigenden Taten zu verzeichnen. Von Anfang an sind die Schweizer gespalten gewesen. „Ihr Gefühl verdanken sie einer Rasse, einer Erde, einem Klima; ihre Ideen haben nichts mit der Rasse, dieser Erde, diesem Klima zu tun, sie entlehnten sie ‚fabrikfertig‘ von ungefähr überallher. Nie haben sie diese zwei Hälften einigen können.“

Das ist die Bilanz unserer Selbstbesinnung. Wir haben uns selber verloren. Und weil wir nicht uns selber sind, haben wir keinen eigenen Ausdruck gefunden.

Was hat statt dessen unsere berühmte Erziehung aus uns gemacht. Kleinbürger mit patentierten Kotkübeln und hygienischen Schulpalästen, brave Steuerzahler, die nur noch Sinn für Ordnung, Sauberkeit und Korrektheit haben.

Was soll man nun tun? Wäre man besser fortgeblieben? Doch plötzlich kam das Befreiende. Man steht in einer lebendigen Landschaft. Man hat mit wirklichen Dingen zu tun.

„Unmittelbare Berührung mit den Dingen, Stoß und Gegen-

stoß: das ist alles. — Contact immédiat avec les choses, choc et réaction: voilà tout“. Nicht die Dinge an sich, wie die Philosophen sagen, sondern die Dinge als Teile eines Ganzen. Es gibt nur eine Methode und ein Mittel: Übereinkunft — la *convenance*. „Übereinkommen heißt zusammenkommen, gegen den gleichen Punkt hinstreben, wie die zwei Seiten eines Dreieckes zu ihrer Spitze, zu diesem höheren Punkt des Konvergierens streben, wo zwei Kräfte in einer andern zusammenfließen, die sie beide zusammenfaßt.“ („Convenir signifie: venir ensemble, tendre vers le même point. Tendre de bas en haut vers un même point, comme les deux côtés d’un triangle vers leur sommet, tendre à ce point supérieur de convergence où deux forces se fondent en une force autre, qui les résume toutes les deux. Il n’y a d’autre loi que cette loi de convenance.“)

Und nun schlägt Ramuz das große Bilderbuch des Genfersees auf; und wie ein Kind, das langsam und eifrig buchstabiert, fängt er an, alle großen, einfachen Dinge des Daseins von dieser seiner geliebten Landschaft abzulesen. Und er endet mit dem großen Satz, der sein Lebensprogramm am gewaltigsten umreißt:

„Qu’il existe, une fois, grâce à nous, un livre, un chapitre, une simple phrase, qui n’aient pu être écrits qu’ici, parce que copiés dans leur inflexion sur telle courbe de colline ou scandés dans leur rythme par le retour du lac sur les galets d’un beau rivage, — quelque part, si on veut, entre Cully et Saint-Saphorin — que ce peu de chose voie le jour, et nous nous sentirons absous.“

Daß im letzten Wort (absous = entschuldigt, gerechtfertigt) und in der ganzen Stelle eine religiöse Inbrunst mitklingt, hat der Dichter später ausdrücklich bestätigt. Er bemerkt trocken in einer Anmerkung: „Il faut faire son salut“.

Man kann die Bedeutung des Erlebnisses, das in *Raison d’Etre* wiedergegeben ist, nie groß genug ermessen. Es ist eines jener Urerlebnisse, die einer ganzen Epoche ihr Gepräge aufdrücken. Ramuz ist immer wieder darauf zurückgekommen, am ausführlichsten in den autobiographischen Werken der letzten Jahre (*Paris, Notes d’un Vaudois*, 1938; *Découverte du Monde*, 1939), am deutlichsten in dem berühmten *Brief an Herrn Mer-*

mod (1929 O. C. vol. 11), in dem er als Fünzigjähriger von der Höhe seines Lebens aus sich Rechenschaft zu geben sucht über sein Tun und Lassen, und der darum besonders erwähnt werden muß, weil er die Grundlinien des immer gleichen Erlebens mit dem Problem des Ausdruckes verknüpft.

Er geht von der Frage aus, warum die einfachen Leute, die er in seinem Werk zum Wort kommen läßt, ihn in Wirklichkeit nicht verstehen. Die Schule — „eine gewisse Schule“, wie er deutlich sagt, ist schuld daran. Im Namen der Schriftsprache bekämpft sie die gesprochene Sprache. „Im Namen von Wörtern, die nur noch Konventionen sind, bekämpft sie die Wörter, die Akt und Gebärde sind. Sie kämpft im Namen von bloßen Zeichen gegen alles, was bildhaft ist — Elle va au nom des signes, contre l'image. So fabriziert eine gewisse Schule Kleinbürger (des petits bourgeois). „Elle fabrique une certaine classe d'hommes, ayant une conception tout abstraite du vrai, du bien, du beau, du distingué, de ce qui doit se faire et de ce qui ne doit pas se faire; — ayant un certain souci de l'hygiène, un certain goût du propre ou plutôt du propre, et essentiellement dès aujourd'hui la peur du risque, de tous les risques, d'où le besoin de la sécurité, d'où le besoin en toute chose d'une assurance extérieure à eux, et des assurances légales; d'où le besoin de l'uniformité, et d'une certaine moyenne en toutes choses, une moyenne en religion et une moyenne en morale . . .“

Ramuz zeigt dann, daß die Verwaltungen darauf angewiesen sind, daß eine immer wachsende Zahl solcher typisierten Menschen entstehen. Sie bekommen überall die besten Stellen. Sie bleiben bis zum Schluß Musterschüler, qui lisent d'après les programmes, d'après les conseils et selon les règles — restés dociles à ces conseils, restés pliés à ces règles. Das ist eben das Publikum, das Ramuz' Werke nicht liest. Tant mieux, sagt der Dichter. Aber er geht über diese persönliche Frage hinaus. Es handelt sich nicht darum, ob man einen gewissen Stil versteht oder nicht. Es geht darum, ob man die Wirklichkeit als solche sieht, oder ob man mit der Schulbrille das blutige Leben in eine papierne Angelegenheit verwandelt. Was er einer gewis-

sen Schule vorwirft, ist, daß sie das Primitive im Menschen, das immer *auch* da sein muß, zerstört. Daß das Angeborne durch das Angelernte erstickt wird. „Die Schule, eine gewisse Schule, glaubt alles zu wissen. Sie verachtet den Sinn für das Geheimnis.“ Und nun kommt er unvermittelt auf sein brennendstes Anliegen. „Au nom de sa grammaire l'école déteste l'informulé, au nom de sa syntaxe, le balbutiement. Or, qu'est-ce que fait l'homme, dans le fond de sa nature d'homme et en présence du mystère, si ce n'est de balbutier. Et, moi, j'aurais voulu faire sentir à ma façon ce balbutiement de l'homme devant l'être, j'aurais voulu exprimer ceux qui ne peuvent pas s'exprimer, précisément parce que c'est l'inconnu, parce que c'est cet inconnu, qu'ils auraient à exprimer. Non par des mots tout faits et des formules. . . mais par une allure, par une exclamation, un geste à l'occasion des choses et au milieu des choses; — de pauvres hommes, bien peu sûrs d'eux-mêmes, pleins de peurs, et des primitifs si on veut; mais primitifs au nom et en vertu de ce qu'il y a de plus général et, je pense, de ce qu'il y a de plus humain chez l'homme, ce qui est de partout, ce qui est de tous les temps.“

Und noch einmal wendet er sich gegen die Schule. Sie ist wie die Gesellschaft. Man drückt sich nur noch in Reden aus. „On ne s'exprime plus que quand on s'explique — l'école confond s'exprimer et s'expliquer. Il n'y a pour l'école que des valeurs explicatives; or le peuple (le vrai „peuple“) s'exprime et ne s'explique pas.

Und nun geht er der tiefsten Frage nach, die ihn als Künstler bewegt. Warum muß man schreiben, warum etwas ausdrücken? Ganz einfach weil das Ausdrucksbedürfnis ein Bedürfnis wie alle andern ist. Man hat das Bedürfnis zu geben, weil man bekommen hat. On a besoin de se donner après avoir été donné soi-même et parce qu'on a été donné à la vie. Und aus diesem Bedürfnis entsteht Gemeinschaft. Un besoin de „rejoindre“, un besoin de se mêler . . . Un livre pour le vrai lecteur n'a pas besoin de finir bien, il n'a pas besoin d'être „moral“, il n'a pas besoin d'apporter des faits, et d'être instructif, de nous apprendre quelque chose, comme on dit, de rien expliquer; ou plutôt il explique tout et



enseigne tout et tire toute sa moralité de nous mettre d'abord profondément en communication avec un être et à travers cet être avec les autres êtres, le monde des créatures et même le monde incréé. Damit wird der Dichter zum Mitarbeiter Gottes an der Schöpfung. Indem er den Dingen den Namen gibt, bringt er sie zu ihrem eigentlichen Sein. Die Welt existiert nur dadurch, daß sie im Wort des Sehers sich selber wiederfindet. „Denn nichts existiert als nur im Ausdruck — Rien n'existe que dans l'expression.“

Wir verstehen immer besser, was Ramuz in seinem berühmten Briefe meinte, als er von der Ebene des Ausdrucks, le plan expressif, sprach. Nur von hier aus werden seine Äußerungen über die Schweiz, über die vaterländische Gemeinschaft verständlich.

Hier stehen wir vor dem eigentlichen Problem des Dichters, seines Landes und unserer Zeit. Sein Anliegen ist, daß man von der Welt der Papiere in die Welt der Dinge hinabsteigt; das ist sozusagen der *Inhalt* seiner Botschaft. Aber der Vorgang hat auch seine *formale* Seite: die neue Bodenständigkeit wird am Ausdruck gemessen, sie muß sichtbar werden in einem neuen Stil, sie tritt bildhaft hervor. Das ist das Wunderbare bei Ramuz, daß das Problem nicht nur theoretisch angegangen wird, sondern experimentell. Ramuz' Werk ist ein großes europäisches Experiment, und wenn die Lenker der Völker auf die Stimme des Dichters zu hören gewohnt und gewillt gewesen wären, so hätten sie in diesem apokalyptischen Bilderbuch ihr Schicksal zum voraus ablesen können. Schon die Titel deuten eine visionäre Weite an: *La Guerre dans le Haut Pays* (1915), *Le Règne de l'Esprit Malin* (1917), *La Guérison des Maladies* (1917), *Histoire du Soldat* (1918), *Les Signes parmi nous* (1919), *Chant de notre Rhône* (1920), *Salutation paysanne* (1921), *Terre du Ciel* (1921), *Présence de la Mort* (1922), *La Séparation des Races* (1922), *Paysage du Poète* (1923), *L'Amour du Monde* (1925), *La grande Peur dans la Montagne* (1926), *La Beauté sur la Terre* (1927).

Die Abwendung von der abstrakten Gemeinschaft im Luftreich der Ideen führt Ramuz ruckartig auf den Boden der harten Dinglichkeit. Er will sich nur noch ans Sichtbare halten.

Er sucht den Umgang mit dem einfachen Menschen, das Elementare zieht ihn unwiderstehlich an. „L'élémentaire est partout. L'élémentaire rapproche: les traditions opposent. Peut-être même est-ce en lui et par lui qu'on peut atteindre à la conciliation du particulier et du général, du local et de l'universel . . .“ (Besoin de Grandeur, p. 20).

Das Elementare hat seinen besonderen Stil. Nachdem Ramuz in seiner ersten Schaffensperiode noch die französische Schriftsprache mit ihrem glatten Fluß und ihrer eleganten Klarheit handhabt, wagt er es in der mittleren Schaffensperiode nach seiner Rückkehr in die Heimat, erschüttert durch den Weltkrieg und von seinen lokalen Hemmungen befreit durch die Freundschaft mit dem russischen Musiker Strawinsky, seinen eigenen Ausdruck immer gewaltsamer herauszugestalten.

Er spricht sozusagen nur noch in Blockschrift. „Die Schwerfälligkeit“, sagt er in *Une Province qui n'en est pas une* (1938), „ist nur ein Fehler, wenn man sie unter einer falschen Leichtigkeit verbergen will . . . im Grund ist sie nur eine Art Gewichtigkeit (gravité) . . . alles hängt am Gang des Menschen . . . Die Gangart des Menschen ändert sich im Gebirge . . . Es gibt auch eine Gangart der Bilder und des Stils. Die Gangart des Berggäners ist nicht gleich, wie die des Menschen in der Ebene: die Sätze haben auch eine Gangart, die gar nicht dieselbe ist, je nachdem sie sich vornehmen, ins Ungebaute und Unbekannte emporzusteigen, oder vorsichtig auf ebenem Boden sich zu bewegen.“

Indem aber Ramuz den schweren, wiegenden Gang des Bergbauern auf seine Sätze überträgt, kehrt er zu den Urgründen der Sprache zurück. Die Gebärde ist die Sprache des primitiven Menschen. Und das vermengende „man“ ist das Grundwort der primitiven Gemeinschaft. Es ist eine Gemeinsamkeit des primitiven Lebens. Alles Kultivierte, Literarische wird abgestreift. „On ne fait de la poésie qu'avec l'antipoétique.“ (Salutation paysanne) Ramuz' Bilder und Vergleiche stammen aus dem Bereich des alltäglichsten Lebens. Der Himmel ist blau, wie die blauen Kugeln, die die Hausfrauen bei der Wäsche brauchen, der Rauch des Dampfschiffes wie geflochtenes Roß-

haar, das der Tapezierer aufdröselte, die Sonnenstrahlen, die von den Bergen fallen sind wie die frischgehobelten Bretter, die der Schreiner gegen die Mauer stellt.

Mehr und mehr hört bei Ramuz das psychologische Erklären und Analysieren auf. Alles verwandelt er in Sichtbarkeit. Denn das Sichtbare ist das untrüglich Wahre. Darum kann es auch Gemeinschaft nur im Sichtbaren, in einer übersehbaren Landschaft geben. Nicht die geschichtliche Tradition sondern die geographische Situation schafft Gemeinsamkeit\*).

Darum liebt Ramuz über alles sein Land, den Berghang an der Rhone, am Genfersee. Angesichts dieser Landschaft kommt wie ein Rausch über ihn. Alle trennenden Schranken fallen. „Im Wein werden Dinge gesagt, die man nüchtern nicht sagt. Die Menschen erkennen einander, denn sie lassen sich gehn. Im Wein kommt man einander entgegen: „Das freut mich, euch wiederzusehen!“ Dazu hat man im alltäglichen Leben den Mut nicht. Man ist mit seinen Gedanken von einer Mauer umschlossen. Es braucht den Wein, damit man über die Mauer springt.“

In dieser Stimmung hat Ramuz das dichterisch-vaterländische Glaubensbekenntnis geschrieben, das alles Bisherige zusammenfaßt und den Ton angibt für seine neue Schaffensperiode. „Die Menschen verleugnen ihre leibliche Familie, und sie verleugnen ihren eigenen Leib, weil sie an ihm gelitten haben. Sie suchen sich geistige Brüder jenseits der irdischen Grenzen und andere Verwandtschaft als die der Geburt und des Geblütes; denn sie erkennen sich nicht mehr in denen, die ihnen am nächsten sind . . . Sie haben sich in die Welt der Gedanken geflüchtet aus Angst und Abscheu vor der Wirklichkeit . . . Die Heimat, sagen sie, ist, wo der gleiche Glaube herrscht. Die wahre Heimat ist die Heimat des Herzens. Und so ist ihre Heimat ein Standpunkt, ein Buch, eine Lehre; sie mißachten alles, was erdhaft ist, alle Bindung des Blutes. Keine Nationen mehr, keine Rassen: ich komme

\*) „Il y a ceux qui se nourrissent dans les livres, il y a ceux qui vont dans les musées, il y a ceux qui ont une instruction, une érudition, une culture, il y a ceux qui ont du goût; ne faut-il pas aimer avant tout ceux dont la force est d'aimer sur place, considérant l'objet vivant?“ (Adieu à beaucoup de personnages, p. 22).

im Gegenteil, um die Rasse aufzuzeigen, ich komme, um das Besondere zu sagen, das Besondere zu singen, eine besondere Natur zu sagen und aufzuzeigen, diese Natur, die ganz nur Natur ist, das *Unterschiedliche* zu sagen und aufzuzeigen. Und das alles aus Liebe zum *Gemeinsamen*; das kommt aber später . . . zuerst muß ich mich in mich selber festigen und in den Dingen um mich herum . . .“ (Aus dem *Gesang von den Ländern der Rhone*. Übersetzt von W. J. Guggenheim. Neue Schweizer Rundschau, November 1937).

Wir horchen auf. Dieses Bekenntnis zu Blut, Boden und Rasse haben wir seither in ganz anderer Orchestrierung gehört. Mit ganz andern Augen schauen wir heute auf Ramuz' Werk. Wir können nun mit Händen greifen, warum das Experiment nicht gelungen ist, warum Ramuz in der Welt des Elementaren nicht die Gemeinschaft gefunden hat, die er im Reich der Tradition, der Kultur, des Geistes vergeblich suchte.

Was uns das große Weltgeschehen seither zeigte: daß die kollektive Machtdämonie und Blutmystik die Welt nicht verwandeln, das Reich nicht aufbauen können, sondern die Völker ins Verderben stürzen, das ist schon in Ramuz' Romanen divinatorisch Zug für Zug vorgebildet. Wir erleben hier das Hereinbrechen der elementaren Natur- und Seelenmächte ins geordnete Dasein der traditionellen Gesellschaft. Es scheint zuerst auf ganz alltägliche Weise zuzugehen. Ein fremder Schuhmacher eröffnet eine Werkstatt, ein Verkäufer biblischer Schriften zieht von Haus zu Haus, ein Kino nistet sich im Gemeindesaal eines abgelegenen Städtchens ein, eine Alp wird nach langer Zeit wieder gegen den abergläubischen Widerstand der alten Generation neu bezogen, ein fremdländisches Mädchen wird Servier-tochter in der Wirtschaft am See. Doch allmählich werden instinktiv-dämonische Kollektivkräfte geweckt. Naturereignisse, Epidemien, andauernde Sommerhitze, die Tierseuche, die spanische Grippe beschleunigen das Geschehen. Ein panischer Taumel fällt über die Menschen her. Ein zerstörender Wirbel erfaßt die Gemeinschaft. Dann vergeht der Sturm, nur noch die schreckhafte Erinnerung bleibt.

Nichts hat sich im Grunde verändert. Die elementare Dynamik hat die Welt nicht verwandelt. Aus dem Kollektivrausch ist keine neue Gemeinschaft entstanden. Die Gegensätze bleiben bestehen. Der Mensch fühlt sich allein, getrennt von den höheren Mächten, getrennt von der Natur, getrennt von den Mitmenschen. Die Flucht vor dem Geist, die Rückkehr zu der Erde hat in eine Sackgasse geführt. Ramuz ist durch sein eigenes Werk überführt worden. Und so beginnt für ihn eine letzte Schaffensperiode, eingeleitet und begleitet durch tastend-theoretische Werke: *Une Main* (1933), *Taille de l'homme* (1934), *Questions* (1935), *Besoin de Grandeur* (1937), aus denen dann, neben autobiographischen Schriften, wie Berggipfel die wunderbarsten Dichtungen emporwachsen: *Farinet ou la fausse monnaie* (1932), *Adam et Eve* (1932), *Derborence* (1935), *Le Garçon savoyard* (1936), *Si le Soleil ne revenait pas* (1938), *La Guerre aux Papiers* (1942), *Les Servants et autres Nouvelles* (1946).

Bis zuletzt ringt Ramuz um das Problem der Gemeinschaft. Immer noch sucht er das Band, das die Welt und die Menschen im Innersten zusammenhält. Früher suchte er es unten. „Je prétends redescendre à une nature qui subsiste par-dessous“ (*Journal*, p. 323). Die Richtung nach oben trat mehr schattenhaft in geometrischer Abstraktheit auf. So spricht er in *Raison d'Être* von den nach oben konvergierenden Schenkeln des Dreiecks, und im *Adieu à beaucoup de Personnages* heißt es: „J'envisage les points divers de la terre, et tout ce qui s'y agite; je vois que tout est séparé. Où converger, sinon vers un sommet, mais qui se trouve situé en dehors de nos vies terrestres et bien trop au-dessus de nous, à moins que, sourdement, la conscience totale n'habite nos cœurs déchirés“ (\*). Mehr und mehr tritt die Höhendimension in ihrer lebendig-transzendenten Bedeutung hervor. Der Dichter wird sich bewußt, daß eine Einigung

\*) Er erkennt schon früh, daß es verschiedene Stufen in der Liebe gibt. In *Aimé Pache* hatte er gesagt: „Il y a eu en moi trois espèces d'amour et ils se sont détruits l'un l'autre. J'ai aimé la beauté du ciel, j'ai aimé la beauté des choses, et c'est une espèce d'amour. J'ai aimé celle qui m'a porté en elle et par qui j'ai connu le jour, c'est encore une espèce d'amour. J'ai aimé enfin une troisième fois: j'ai aimé un petit corps souple; et pour cet amour j'ai trahi les deux autres. Alors ils m'ont quitté tous les trois à la fois... Il n'y a qu'une

nur von einer Weite kommen kann, welche die Menschheit umfaßt, weil sie umfassender ist als die Menschheit.

In scheuen Worten deuten die *Erinnerungen an Strawinsky* (1929) das Geheimnis der wahren Gemeinschaft an. „Jenseits aller Länder ist vielleicht das Land (das verlorene, dann wiedergefundene, das wieder verlorene, und noch einmal für eine Weile gefundene): wo man gemeinsam einen Vater und eine Mutter hat, wo die große Verwandtschaft unter den Menschen für einen Augenblick sichtbar wird. Denn nach diesem kurzen ‚Augenblick‘ schauen alle Künste aus, und nach nichts anderem... Für einen Augenblick gelangen wir zum Menschen der Anfänge, dem Menschen vor dem Fluche vor der großen ersten Wegscheide, deren Abzweigungen immer eine neue Wegscheide mit sich brachten, und diese wieder eine andere und so fort bis ins Unendliche, so daß schließlich jeder allein auf seiner kleinen Strecke dahinzieht. Und da ist auch dieser Fluch, in dem man wohl weiß, daß man lebt (denn nichts um uns her ist wirklich zur Entfaltung und Reife gekommen... und alle Arbeit ist zuerst hart und mühsam, alles was Schaffen heißt, geht uns zuerst wider den Strich und geht wider den ‚Einen‘, alle Arbeit ist ein Fluch), bis plötzlich durch eine Art Umkehr — der Segen kommt, bis plötzlich dieses Zusammenwirken mit dem ‚Einen‘ da ist, diese Möglichkeit der Rückkehr, diese Rückkehr selber, dieses ‚Sichwiederfinden‘...“ (\*).

espèce d'amour. Aimer vraiment, c'est tout aimer...“ Und jetzt in *Adam et Eve* heißt es: „Tu verras, il y a trois amours, trois étages de l'amour: la chair, le cœur, l'esprit. — Et il faut d'abord qu'ils n'en fassent qu'un. Et puis qu'au-dessus il y ait quelqu'un. Car on ne peut aimer que ce qui dure. On n'aime ce qui ne dure pas qu'au nom de ce qui peut durer“ (p. 129).

\*) In einer seiner letzten Äußerungen verbindet der Dichter ganz eng das Dichterische und das Religiöse. Das Vorwort zur Anthologie der Büchergilde (Poésie, Lausanne, 1942) gibt auf die Frage, was ein Dichter sei, die Antwort: le poète est avant tout un homme religieux. Religion: relié; un homme intimement lié dans ses dessous et dans la partie inconsciente de lui-même aux êtres et aux choses. Nichts ist von Natur aus heilig, aber alles kann es werden, dank dem Dichter. Le propre du poète est de pouvoir étendre à toute chose le sens qu'il a du sacré... Toute chose aspire à se dire et tend à être dite, et n'existe qu'une fois qu'elle est dite; et il y a la création, mais il y a la re-création. Il suffit qu'il y ait communion entre les choses à dire et celui qui les dit: la poésie est transfiguration et il n'y a aucune chose au monde qui ne puisse être transfigurée...“

So wird immer enger das Problem der Gemeinschaft verknüpft mit dem Geheimnis der Schöpfung, mit dem Zug zu einer transzendenten, nie erreichten, immer erstrebten Einheit, die aber dadurch fühlbar wird, daß der Dichter ihr in seinem geist-erfüllten Wort Ausdruck verleiht.

Aber nun führt Ramuz den Krieg gegen die Papiere in der neuen Dimension. Ideen genügen nicht, das Wort muß Fleisch werden: Und nun stellt sich wieder die Frage wie bei jenem frühen Gemeinschaftsrausch, der gespiessen war von den Elementarmächten: wird jetzt das Experiment der Dichtung ein Bild echter Gemeinschaft erstehen lassen, eine Gemeinschaft, die bei aller Erdverbundenheit doch aus der Einheit des Geistes lebt und wächst?

Auch hier sagt Ramuz' Dichtung: nein! So schön seine geistigen Positionen sind, so wenig lassen sie sich ins Wirkliche übersetzen. Jeder Roman ist wie eine Absage an den Anspruch des Geistes. Bolomey in *Adam et Eve* träumt von einem paradiesischen Verbundensein mit allen Dingen. „Car nous sommes là pour deviner les choses dans leurs natures particulières: alors elles nous en sont reconnaissantes, n'est-ce pas? Une parenté intervient. Il n'est plus seul, il est parmi des amis et des amies, lui semble-t-il, écoutant maintenant grogner le feu comme le chien de garde dans sa niche. Le gros, l'épais, le tendre, le résistant, le dur, le lisse, le grenu, le brillant, le mat: il y a un langage des choses, seulement les hommes ne veulent pas l'entendre, c'est ce qu'il se dit; et c'est pourquoi les hommes sont malheureux. On n'est pas séparé, on communique, c'est ce qu'il se dit; prenant dans sa paume le gros bol de faïence, rond et tiède comme un sein“ (p. 97). Und nun baut sich Bolomey sein künstliches Paradies in seinem Garten und meint, seine Liebe werde die

Und so faßt er noch einmal sein dichterisches Glaubensbekenntnis zusammen: „Il y a un homme, le poète, qui est respectueux du créé et qui vénère le créé, parce qu'il y distingue une puissance dont ce créé n'est que le vêtement, — et qui voit que cette présence étant partout, toutes choses sont réunies entre elles, et réunies à lui-même par là; — lui-même réuni à quelque chose de plus grand, d'indéfinissable et que le poète justement ne s'applique pas à définir, comme fait le théologien ou le philosophe, mais qu'il salue, qu'il proclame, qu'il essaie de faire retentir. (Siehe auch Journal, p. 343 ff).

Frau, die ihn verlassen hat anziehen, und dann werde alles wieder eins sein. „On ne sera plus deux, mais un . . . on sera tellement dans le temps qu'on sera dans l'éternité, tellement enfoncés dans la matière, qu'elle sera du même coup dépassée, c'est-à-dire réalisée“ (p. 165). Aber nun kommt Adrienne zurück. Nach dem ersten Liebesrausch erwacht er mitten in der Nacht. Und nun fängt das alte Rechnen wieder an: Eins und eins macht nicht eins sondern zwei.

„Deux“.

„Le petit chiffre recommence à faire du bruit dans sa tête, comme le grelot de la chèvre . . .“

„On a prétendu à tout, on n'a rien. Et il y a elle, qui est elle; et, moi, je suis moi pour toujours.“

Und so gilt das alte Gesetz der Trennung wieder. „Séparés et collés ensemble. Unis par le dehors, par les lois, par les habitudes, désunis du dedans: frères et étrangers, père et fille et étrangers, mère et fils, mari et femme . . .“

Séparés dans la vie, séparés dans la mort, car on meurt seul, comme on est né . . .“

Auch der *Garçon savoyard* träumt von einer Wirklichkeit, die ihn über den Alltag hinaushebt. Wie eine Vision ist ihm im Zirkus die vom Trapez in die Höhe entschwindende Tänzerin erschienen, und nun findet er keinen Zugang mehr zur Wirklichkeit. „Faut-il aimer ce qui est, tel qu'il est? ou bien faut-il aimer une chose qui n'est pas, à cause de sa beauté plus grande? ou encore, est-ce qu'il y a un lieu où ce qui est et ce qui n'est pas se trouvent enfin réconciliés?“ Nachdem er die Nacht mit der Serviertochter Mercedes verbracht hat, sagt er sich „C'est pas ça.“ Und wie sie ihn in einer andern Nacht aus seinem Grübeln herauslocken will, indem sie ihm handgreiflich zeigt, daß seine geträumte Schönheit nur nacktes, gepudertes, geschminktes Fleisch ist, verliert er die Besinnung und erwürgt sie, worauf er mit dem Schiff auf den See hinausfährt und in den Boden ein Loch bohrt, weil er es nicht mehr in dieser endlichen Welt aus- halten kann.

Ist *Le Garçon savoyard* eine Absage an die fleischliche Liebe

aus dem Drang nach unberührbarer Schönheit, so ist *Si le soleil ne revenait pas* eine Absage an apokalyptische Weltflucht im Namen der irdischen Wirklichkeit. So pendelt der Dichter zwischen den beiden Polen. In seinem reifsten Roman *Derborence* scheint er zum erstenmal eine Lösung zu geben. Der von einem Bergsturz verschüttete Antoine steigt nach zwei Monaten aus dem Dunkel der Erde hervor. Er muß sich ans Licht gewöhnen, er muß die Dinge wieder neu wie die Buchstaben eines Wortes zusammensetzen lernen. Aber den Dorfgewossen erscheint er wie ein Gespenst. Er findet sich nicht mehr zurecht und will wieder zu seinem toten Gefährten in den Berg gehen. Aber seine junge Frau, die ein Kleines erwartet, bringt ihn zum Leben zurück. Zum erstenmal ist der Mensch mächtiger als die Natur. „La montagne est méchante, elle est toute-puissante; mais voilà qu'une faible femme s'est levée contre elle et qu'elle l'a vaincue, parce qu'elle aimait, parce qu'elle a osé. Elle aura trouvé les mots qu'il fallait dire, elle sera venue avec son secret; ayant la vie, elle a été là où il n'y avait plus la vie; elle ramène ce qui est vivant du milieu de ce qui est mort.“

Nirgends hat Ramuz die Situation des Menschen, des heutigen Menschen so mächtig und einfach im Bild dargestellt wie hier: „Un pauvre homme pourtant qui sort de dessous la terre, un pauvre homme qui est apparu dans un espace vide que les blocs laissent entre eux dans leur superposition hasardeuse, — sorti de l'ombre, sorti de quelles profondeurs, sorti de la nuit; qui s'efforce vers la lumière.“

Im ersten und letzten Roman dieser dritten Periode wagt er sich aber an das Problem der politischen Gemeinschaft. *Farinet* ist der Aufstand des Naturmenschen gegen die vom Gesetz beherrschte Gesellschaft. Er hat im Berg eine Goldader gefunden und mit seinen selbstgemachten echten Goldstücken erkämpft er sich seine eigene Freiheit. „C'est plein de règlements partout là-bas, plein de défenses de passer . . . Nous, dit-il, on va où on veut.“ Die Versuchung kommt aber an ihn, die Tochter des Gemeindepräsidenten zu heiraten, sein Heim, seine Familie zu haben, ein geregeltes Leben zu führen und so sich in die Ge-

sellschaft einzuordnen. Aber er hat sich zu weit mit der Natur eingelassen. Josephine, seine frühere Geliebte, will ihn nicht loslassen, so muß er den Bergen treu bleiben bis zum Tod. „Votre liberté“, ruft er denen zu, die ihn aus seinem Bergloch herauslocken wollen, „qu'est-ce que c'est? . . . Ça s'appelle des règlements, des décrets, des permis; ça s'appelle des autorisations; moi je suis autorisé à mourir.“

Auch ein Aufstand gegen die obrigkeitlichen Verordnungen ist endlich der letzte Roman: *La Guerre aux Papiers*. Aber die Revolution der Bauern versagt kläglich. Die Hauptfigur ist von vornherein ein armseliger Held, ein zerlumpter Bauer in einer zerfallenden Hütte, der eine Zeitlang eine große Rolle spielt, weil er beim Aufstand leicht verwundet wurde. Doch eine ganz andere Revolution stellt das lärmige richtungslose Treiben der Menschen in den Schatten — die Revolution, die am Himmel geschieht. Die Landschaft, die dieses andere Geschehen darstellt, deutet zum ersten Mal auf eine ganz ferne und prekäre aber doch *aktive* Verbindung zwischen oben und unten: „Die wirklichen Revolutionen geschehen oben am Himmel, und sie lenken uns von den andern ab. Denn bei uns zu Lande ist man vor allem Bauer. Man ist ein Sklave der Jahreszeiten; sie befehlen. Die Sonne heißt uns um vier Uhr morgens aufstehen und läßt uns erst um neun Uhr zu Bett gehen, im Sommer, weil sie selbst früh aufsteht und spät zur Ruhe geht. Nicht wir tun dies, die Sonne tut's. Wir helfen ihr nur, wir Menschen. Die Körner, die wir in den Boden legen, können wir sorgfältig auswählen. Wir können diejenigen wählen, die einer bestimmten Beschaffenheit des Bodens und des Klimas entsprechen . . . was aber nachher im Samenkorn geschieht, jenes große Geschehen, dazu vermögen wir Menschen nichts zu tun. Wir sind gezwungen, es geschehen zu lassen, wir können nur hoffen, wir können nur fliehen, wenn Regen notwendig wäre oder wenn es zuviel regnet, wenn keine Sonne scheint oder die Dürre zu groß ist. Man vertraut auf jemand, von dem man abhängig ist. Man arbeitet mit, man wirkt mit. Aber der, mit dem man arbeitet, hat seinen eigenen Willen, der nicht immer der unsere ist. Er, mit dem man zusammen arbeitet, hat seine Pläne.“

Sie sind oft den unserigen entgegengesetzt. Und winzig klein wandern wir unter dem Himmel, mit unserem winzigen Schatten, während er dort oben ist, in seiner Allmacht, sich wenig um uns kümmert; vielleicht nichts von uns weiß, oder sich vielleicht freut, uns entgegenzuwirken.“ (Übertragung von Werner Johannes Guggenheim).

Nun schweigt der Dichter. Am 23. März 1947 haben sich seine Augen für immer geschlossen. Was ist die Bilanz seines Lebens? Hat er das Problem der Gemeinschaft, das ihn bis zum Ende verfolgt hat, gelöst?

Wir wissen, daß er es weder in seinem Leben noch in seinem Werk zu einer wirklichen Lösung brachte. Er ist ein Einsamer geblieben. Sein Verhältnis zur Schweiz hat sich nie wesentlich geändert. Sein Werk stellt den gewaltigen tragisch tastenden Versuch dar, den Menschen aus den fiktiven, papiernen Zusammenhängen heraus in eine echte Lebens- und Geistesgemeinschaft zu führen. Es ist das Paradox seines Lebens, daß er, der Papierverbrenner für nichts anderes als das Papier gelebt hat. Das ist die Grundsituation des Dichters, daß er wie jene, die das Präriefeuer mit Feuer bekämpfen, einer ist, der sich dem Papier mit dem Papier widersetzt. Aber auf dem einen Papier ist das Wort tot, auf dem andern lebt es und macht lebendig.

Ramuz' ganzes Schaffen kann in einem Satz seines Tagebuches zusammengefaßt werden: „Ils bâtissent la ville, mais il faut quelqu'un pour le dire, sans quoi la ville n'est pas bâtie“. (*Journal*, p. 326). Es genügt nicht, Häuser und Städte zu bauen, es geht darum, daß die Menschen, die darin wohnen, wissen, was menschliches Sein und Zusammensein bedeutet. Der Mensch findet sich selbst und offenbart sich dem andern, indem er sich ausspricht — in einem Wort, das der Ausdruck seines tiefsten Wesens ist. Uns darin zu helfen, ist das Amt des Dichters. Auch wenn er das erlösende Wort nicht sagen kann, so kann er ihm den Weg bereiten, indem er uns vom Bann der unwesentlichen Wörter befreit. Ramuz hat diese Aufgabe für uns heutige Menschen in großartiger Weise erfüllt. Wenn er auch das gemein-

schaftstiftende Wort weder in der Tiefe noch in der Höhe, weder in der Nähe der Dinge noch in der Weite des Geistes fand und nur manchmal ahnungsweise von weitem in der Verbindung beider sah (welche Verbindung das eigentliche Problem unseres Landes, ja aller Länder ist), so ist es, weil Gemeinschaft nie einfach vorhanden ist, sondern immer neu errungen werden muß. Der Dichter kann nicht sagen, was nicht ist. Damit er ein Weiteres sagen kann, muß die Stadt weiter gebaut werden. Nun ist es an uns, mit der von ihm geschenkten Einsicht an die Arbeit zu gehen.

Bibliographischer Nachweis: Th. Bringolf, *Bibliographie de l'Oeuvre de C. F. Ramuz*, Lausanne, 1942. *Oeuvres complètes*, Lausanne, 1940/41, 20 tomes. *Journal*, Lausanne, 1943. *La Guerre aux Papiers*, Paris, 1945. — *Lettres. Numéro spécial C. F. Ramuz*, Genève, 1945. *Hommage à C. F. Ramuz*. Suisse contemporaine, Novembre 1947. A. Tissot, *C. F. Ramuz ou le Drame de la Poésie*, Neuchâtel, 1948.

## II.

### STÄNDIGE EHRENGÄSTE DER UNIVERSITÄT

- Abegg-Haegler*, Carl Julius, Dr. phil. h. c., Kaufmann, in Zürich (1933)
- Bodmer*, Martin, Vizepräsident des Intern. Komitees vom Roten Kreuz, in Genf (1940)
- Boßhard*, Gottfried, Dr. iur. h. c., Ehrenpräsident der Schweiz. Unfallversicherungsgesellschaft „Winterthur“, in Winterthur (1933)
- Burckhardt*, Felix, Dr. phil., Direktor der Zentralbibliothek, in Zürich (1944)
- Escher-Frey*, Hans, Dr. iur., in Zürich (1946)
- Korrodi*, Hermann, Dr. iur., Direktor der Elektro-Watt, Elektrische und industrielle Unternehmungen A.-G., in Zürich (1944)
- Lavater*, Hans, Musikdirektor, in Zürich (1933)
- Meyer*, Albert, Dr. iur., alt Bundesrat, in Zürich (1940)
- Reinhart*, Oscar, Dr. phil. h. c., in Winterthur (1933)
- Reinhart*, Werner, Dr. phil. h. c., in Winterthur (1933)
- Rübel*, Eduard, Prof. Dr. phil., in Zürich (1940)
- Sigerist*, Henry E., Prof. Dr. med., Pura, Tessin (1947)
- Speiser*, Andreas, Prof. Dr. phil., in Basel (1945)
- Tobler*, August L., Ehrenpräsident der Allgem. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs A.-G. „Zürich“, in Zürich (1938)
- Wettstein*, Oscar, Dr. iur. et Dr. oec. publ. h. c., alt Ständerat, in Zürich (1935)
- Zollinger*, Walter, Dr. oec. publ., in Zürich (1945)

Die Zahl in Klammern bezeichnet das Jahr der Ernennung zum Ständigen Ehrengast.

## III.

### BERICHT

### ÜBER DAS AKADEMISCHE JAHR 1947/48

(umfassend den Zeitraum vom 1. April 1947 bis 31. März 1948)

#### a) Hochschulkommission.

Dr. iur. Rudolf G. *Bindschedler*, Mitglied der Hochschulkommission seit 1939, starb unerwartet am 10. September 1947. Der Verstorbene hat sich um die Förderung der Universität in hohem Maße verdient gemacht; sie wird seiner stets ehrend und dankbar gedenken.

Der Regierungsrat wählte am 4. Dezember 1947 als neues Mitglied der Hochschulkommission Dr. iur. Hans *Rüegg*, Stadtpräsident in Winterthur.

#### b) Dozentenschaft.

##### Todesfälle:

Der Universität wurden im Berichtsjahr fünf Dozenten durch den Tod entrissen:

Honorarprof. Dr. *William Silberschmidt*, früherer Ordinarius für Hygiene und Bakteriologie, sowie Direktor des Hygiene-Instituts;

Prof. Dr. *Hans v. Halban*, Ordinarius für physikalische Chemie und Direktor des Instituts für Physikalische Chemie;

Prof. Dr. *Kurt v. Neergaard*, Extraordinarius für physikalische Therapie und Direktor des Instituts für physikalische Therapie;

Honorarprof. Dr. *Gottlieb Bachmann*, früherer Ordinarius für Handelsbetriebslehre;

Prof. Dr. *Dietrich Schindler*, Ordinarius für schweizerisches Bundesstaatsrecht, allgemeines Staatsrecht, kantonales Verwaltungsrecht, Völkerrecht, Steuerrecht, Rechtsphilosophie.

Die Universität erinnert sich dankbar des verdienstvollen Wirkens der verstorbenen Dozenten, denen sie ein ehrendes Andenken bewahren wird. Ihre Bilder und Nekrologe sind im Abschnitt V dieses Berichtes enthalten.

#### *Rücktritte:*

Auf den 15. April 1948 traten von ihren Professuren zurück: Prof. Dr. Felix R. Nager, Ordinarius für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, infolge Erreichung der Altersgrenze (unter gleichzeitiger Ernennung zum Honorarprofessor) und Prof. Dr. Gregor Wentzel, Ordinarius für theoretische Physik, infolge Berufung an die Universität Chicago.

Von ihren Privatdozenturen traten zurück: Dr. Frédéric Henri Comtesse, Dozent für Strafrecht und Strafprozeß, auf Ende des Sommersemesters 1947; Titularprofessor Dr. Otto Schürch, Dozent für Chirurgie, wegen Berufung als Ordinarius an die Universität Basel und Dr. Leonhard Beriger, Dozent für deutsche Literaturwissenschaften, beide auf Beginn des Wintersemesters 1947/48; Dr. Aleksander Jezierski, Dozent für Veterinär-Bakteriologie, auf Beginn des Sommersemesters 1948.

Die Universität bleibt den zurückgetretenen Professoren und Privatdozenten für die langjährigen und wertvollen Dienste, die sie ihr in Unterricht und Forschung geleistet haben, zu stetem Danke verpflichtet.

#### *Beförderungen:*

Die bisherigen Extraordinarii Dr. Hans Fischer (Medizinische Fakultät), Dr. Eugen Dieth (Philosophische Fakultät I) und Dr. Ernst Meyer (Philosophische Fakultät I) wurden auf Beginn des Sommersemesters 1947, Dr. Gerold Schwarzenbach (Philosophische Fakultät II) auf Beginn des Wintersemesters 1947/48 zu etatmäßigen Ordinarii befördert. Im September 1947 wurden Titel und Rang eines Ordinarius verliehen an die Professoren der Medizinischen Fakultät Dr. Guido Fanconi, Dr. Guido Miescher, Dr. Felix R. Nager und Dr. Hans R. Schinz.

Zu außerordentlichen Professoren wurden auf Beginn des Wintersemesters 1947/48 befördert: Titularprof. Dr. Camille Higy (Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät) für Mitvertretung der Finanzwissenschaft, Privatdozent Dr. Hans Schmid (Philosophische Fakultät II) für organische Chemie und Privatdozent Dr. Eugen Dolder (Zahnärztliches Institut) für Kronen und Brücken, sowie Werkstoffe.

Privatdozent Viktor Maag (Theologische Fakultät) wurde auf Beginn des Sommersemesters 1948 zum ordentlichen Professor für alttestamentliche Wissenschaft, Religionsgeschichte, Orientalia und eventuelle Mitbeteiligung an der praktischen Theologie in Verbindung mit der Exegese, gewählt.

Die Titularprofessur wurde verliehen an die Privatdozenten Dr. Walter Burckhardt und Dr. Otto Bucher (beide an der Medizinischen Fakultät), den an der Philosophischen Fakultät I habilitierten Privatdozenten Dr. René König und Dr. J. Ulrich Hubschmied sowie an Dr. Alfred Steinmann, Privatdozent an der Philosophischen Fakultät II.

#### *Berufungen:*

Als Ordinarii wurden an die Universität Zürich berufen: Dr. Klaus Clusius, bisher Professor an der Universität München, für physikalische Chemie und als Leiter des Physikalisch-Chemischen Instituts, Dr. Luzius Rüedi, bisher Professor an der Universität Bern, für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten und zum Direktor der Klinik und Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.

Als Extraordinarii wurden berufen: Dr. Max Viscontini, bisher Chef de travaux au laboratoire de chimiothérapie am Institut Pasteur in Paris, für spezielle Gebiete der organischen Chemie, Dr. Marcel Beck, bisher Bibliothekar an der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, für allgemeine Geschichte des Mittelalters und ältere Schweizergeschichte; Dr. Fritz Ernst, Ordinarius an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, für vergleichende Literaturgeschichte.



### Ehrungen:

Mit wissenschaftlichen Ehrungen sind, soweit dem Rektorat bekannt, folgende Dozenten unseres Lehrkörpers bedacht worden:

Titularprof. Dr. Adolf Keller, Präsident der Internationalen Kommission für Geschichte der ökumenischen Bewegung; Prof. Dr. Walter R. Heß: Korrespondierendes Mitglied der Académie Royale de Médecine de Belgique; Prof. Dr. Alfred Brunner: Associé Etranger der Académie de Chirurgie in Paris, Auswärtiges korrespondierendes Mitglied der italienischen Gesellschaft für Chirurgie; Prof. Dr. Gotthard Jedlicka: Verleihung einer Ehrengabe durch den Stadtrat von Zürich aus dem Literaturkredit; Prof. Dr. Alfred Ernst: Ehrenmitglied der Société vaudoise des sciences naturelles; Prof. Dr. Otto Schlaginhaufen: Ehrenmitglied der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich; Prof. Dr. Paul Niggli: Verleihung der Roebling Médaille durch die Mineralogical Society of America. Verleihung der Hayden Memorial Geological Award durch die Academy of Natural Sciences of Philadelphia, Mitgliedschaft der Academia Scientiarum Fennica in Helsingfors, Ehrenmitglied der mathematisch-historischen Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften, Auswärtiger Korrespondent der Academia delle science dell'Istituto di Bologna; Prof. Dr. Paul Karrer: Korrespondierendes Mitglied der Académie de Médecine, Paris, Korrespondierendes Mitglied der Académie des Sciences, Paris, Auswärtiges Mitglied der Royal Society, London, Ehren doktor der Universität London, Ehrenmitglied der Indian Academy of Science, Bangalore, Korrespondierendes Mitglied der Société Philomatique, Paris.

### Jubiläen:

Das 70. Altersjahr legten zurück Privatdozent Prof. Dr. Franz Stadler (4. September 1947) und Prof. Dr. Felix R. Nager (9. Dezember 1947).

Das Jubiläum der 25jährigen Professoren- bzw. Privatdozententätigkeit an der Universität Zürich konnten im Berichts-

jahr begehen die Professoren Dr. Theophil Spoerri, Dr. Jakob Jud und Dr. Robert Faesi, sowie die Privatdozenten Prof. Dr. Albert Alder und Prof. Dr. Rudolf Brun.

### Habilitationen:

Auf Beginn des Wintersemesters 1947/48 erlangten die venia legendi an der Theologischen Fakultät Dr. David Lerch für systematische Theologie und Dogmengeschichte; an der Medizinischen Fakultät Dr. Victor Ott für das Gebiet der physikalischen Therapie, mit Einschluß der Balneologie, Dr. Hans Storck für Dermatologie und Venerologie, ferner Dr. Hans Zellweger für Kinderheilkunde; an der Philosophischen Fakultät I Dr. Caesar E. Dubler für Iberoromanistik und Orientalistik mit besonderer Berücksichtigung der gegenseitigen Beziehungen ihrer Kulturräume; an der Philosophischen Fakultät II Dr. Emil Kuhn für Paläontologie und vergleichende Anatomie.

Auf Beginn des Sommersemesters 1948 erhielten die venia legendi an der Medizinischen Fakultät Dr. Bernhard Milt für das Gebiet der Geschichte der Medizin und Biologie, an der Veterinär-medizinischen Fakultät Dr. Hugo Stünzi für das Gebiet der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie und an der Philosophischen Fakultät II Dr. Alfred Rutishauser für spezielle Gebiete der allgemeinen Botanik.

### Der Lehrkörper setzte sich Ende 1947 wie folgt zusammen:

Fakultäten	o. Prof.	a.-o. Prof.	Hon.-Prof.	Privatdoz.*	Lehrauftr.	Total
Theologische . . . . .	6	—	1	7 (3)	1	15
Rechts- und staatsw. { iur. utr.	8	3	4	4 (—)	2	21
{ oec. publ.	4	1	2	2 (2)	3	12
Medizin. (mit med. dent.)	16	8	4	57 (22)	3	88
Veterinär-medizinische .	5	3	1	4 (1)	4	17
Philosophische I . . . . .	17	13	6	30 (14)	19	85
Philosophische II. . . . .	15	5	2	18 (7)	7	47
	71	33	20	122 (49)	39	285

\* In Klammern ist die Zahl der Titularprofessoren angegeben; sie ist in der Hauptzahl inbegriffen.

### c) Organisation und Unterricht.

Die Universität darf auf ein Jahr erfreulicher akademischer und wissenschaftlicher Tätigkeit und Förderung zurückblicken. Sie möchte an dieser Stelle den Oberbehörden für das Verständnis und Wohlwollen, das sie den Bedürfnissen und Problemen des akademischen Unterrichts und der wissenschaftlichen Forschung stets entgegenbrachten, ihren Dank aussprechen.

#### *Allgemeines.*

##### *Besoldungsreform der Professoren.*

Die von der Erziehungsdirektion ausgearbeitete und vom Erziehungsrat am 11. November 1947 gutgeheißene Vorlage für die *Besoldungsreform der Professoren* wurde im Schoße der akademischen Besoldungskommission und des Senatsausschusses behandelt und schließlich dem Senat in seiner Sitzung vom 24. November 1947 zur Stellungnahme überwiesen. Die Vorlage wird im Kantonsrat demnächst zur Behandlung gelangen.

##### *Altersgrenze für Privatdozenten und Lehrbeauftragte.*

Mit Beschluß vom 13. Februar 1947 bestimmte der Regierungsrat, daß die Lehrer aller Stufen spätestens auf Ende des Schulhalbjahres bzw. des Semesters zurückzutreten haben, in dessen Verlauf sie das 70. Altersjahr zurücklegen. Der Senatsausschuß verwendete sich bei den Behörden dafür, daß für die *Privatdozenten* von einer Altersgrenze abgesehen werden sollte, da sie nicht in einem regulären Anstellungs- und Besoldungsverhältnis zum Staat stehen.

Der Regierungsrat entschied am 11. September 1947, einen Zusatz zu § 78 der Universitätsordnung vom 11. März 1920 aufzunehmen mit folgendem Wortlaut: „Die Erneuerung der *venia legendi* der *Privatdozenten*, die im Zeitpunkt des Ablaufs der *venia legendi* das 65. Altersjahr zurückgelegt haben, erfolgt von sechs zu sechs Semestern“ (statt wie bisher für zwölf Semester).

Hinsichtlich der *Lehrbeauftragten* beschloß der Erziehungsrat am 2. September 1947, ebenfalls gestützt auf den Regierungs-

ratsbeschluß vom 13. Februar 1947, daß an Personen, die vor Beginn des betreffenden Semesters das 70. Altersjahr zurückgelegt haben, keine Lehraufträge erteilt werden. Ausnahmen, wenn sie im Interesse der Universität liegen, sind zulässig. Die Anträge der Fakultäten sind in solchen Fällen mit einer besonderen Begründung zu versehen. Diese Regelung kommt erstmals für das Sommersemester 1948 zur Anwendung.

##### *Förderung des akademischen Nachwuchses.*

Aus dem der Universität pro 1947 zur Verfügung gestellten Kredit von Fr. 50 000.— wurden als Habilitations- und Studienbeiträge an 17 Kandidaten insgesamt Fr. 49 400.— gewährt.

Aus dem *Unterrichtsbetrieb* sei folgendes erwähnt:

Durch die im Berichtsjahr erfolgte Neuschaffung verschiedener Professuren, die Beförderung von Extraordinarii zu Ordinarii, die Neuhabilitationen und die Vermehrung der Zahl der Lehraufträge erfuhr der Unterrichtsbetrieb eine erfreuliche Entwicklung. Aus der nachstehenden Tabelle ist diese Entwicklung in den letzten 30 Jahren ersichtlich.

Semester	Zahl der Vorlesungen und Übungen	Semester	Zahl der Vorlesungen und Übungen
Winter 1917/18	450	Sommer 1918	463
Winter 1927/28	488	Sommer 1928	506
Winter 1937/38	582	Sommer 1938	614
Winter 1947/48	709	Sommer 1948	743

##### *Akademische Aula-Vorträge.*

Diese Institution erfreut sich einer guten Frequenz. Der 10. Zyklus im Wintersemester 1947/48 umfaßte folgende Vorträge:

Prof. Dr. Arnard *Steiger*: Der Schöpfer des Quijote. — Zur 400. Wiederkehr des Geburtstages von Miguel Cervantes Saavedra;

Prof. Dr. Max *Waldmeier*: Entstehung und Entwicklung des Universums;

P.-D. Dr. Max *Imboden*: Staat und Gemeinde im Kanton Zürich;  
Prof. Dr. Marc *Amsler*: Augendiagnose.

Prof. Dr. Ernst *Howald* ist als Mitglied und Präsident der Kommission für die akademischen Aula-Vorträge zurückgetreten; als neues Mitglied wurde gewählt Prof. Dr. Theophil *Spoerri*. Das Präsidium der Kommission übernahm Prof. Dr. Hans *Fischer*.

#### *Gastvorlesungen.*

Eine wertvolle Ergänzung zum Unterricht bilden die Gastvorlesungen, wofür die Behörden pro 1947 einen Kredit von Fr. 3000.— zur Verfügung gestellt haben.

Gastvorlesungen hielten im Berichtsjahr:

Prof. Dr. Andreas *Alfoeldi*, Budapest, über das Thema: „Konstantin und das heidnische Rom“; Dr. Fritz *Wartenweiler*, Neukirch-Thurgau, über „Die Volkshochschule im Rahmen der Volksbildung“; Prof. Dr. Erik *Strömgren*, Aarhus, Dänemark, über „Anwendung der Elektroenzephalographie in der Psychiatrie“; Prof. Dr. Martin *Buber*, Jerusalem, über „Gottesliebe und Nächstenliebe in der spätjüdischen Mystik“; Rudolf *Schoch*, Übungsschullehrer, Zürich, über „Vielseitiges Jugendmusizieren“; Dr. Walter *Bodmer*, Zürich, über: „Die frühkapitalistische Entwicklung in Genf, Basel und Zürich“; Prof. Dr. Otto *Varga*, Debrecen, Ungarn, „Über Riemannsche und Finslersche Räume“, ferner am 4. November „Zur Differentialgeometrie der Mannigfaltigkeiten von Linienelementen“; Prof. Dr. Wolfgang *Pauli*, Zürich, über „Spezielle Probleme der Kolloidchemie“; Prof. Dr. Henry *Sigerist*, Pura (Kanton Tessin), über folgende Themen: „Probleme und Methoden der Medizingeschichte; Die Medizin als Sozialwissenschaft; Gedanken zur Ausgestaltung des Medizinstudiums“ und Prof. Dr. N. *Tinbergen*, Leiden, über „Vergleichende Verhaltensforschung“.

#### *Lehraufträge.*

An Lehrauftragsentschädigungen wurden ausgerichtet im Sommersemester 1947 Fr. 73 841.— und im Wintersemester 1947/48 Fr. 82 346.50.

#### *Kantonal-zürcherische Maturitäts-(Aufnahme-)Prüfungen.*

Prof. Dr. Ernst *Howald* ist als Präsident der Kommission zurückgetreten; an seiner Stelle wurde gewählt Prof. Dr. Reto *Bezzola*. Prof. Dr. Gregor *Wentzel*, der zufolge seines Rücktritts von seiner Professur aus der Maturitätskommission ausschied, wurde ersetzt durch Prof. Dr. Gerold *Schwarzenbach*. Der Erziehungsrat hielt es für zweckmäßig, bei dieser Gelegenheit die Zahl der Mitglieder der Kommission auf fünf zu erhöhen. Als neue Mitglieder wurden gewählt Prof. Dr. Fritz *Aeppli*, Prorektor des Literargymnasiums in Zürich und Prof. Dr. Alfred *Läuchli*, Rektor der Kantonsschule Winterthur.

Im Laufe des Jahres 1947 unterzogen sich 58 Kandidaten der vollen Maturitätsprüfung und 39 Kandidaten einer Ergänzungsprüfung. Von den 58 Kandidaten mit voller Maturitätsprüfung haben 40 die Prüfung bestanden (= 69%), 18 fielen durch (= 31%). Von den 39 Kandidaten mit Ergänzungsprüfungen hatten 30 Erfolg, 9 bestanden die Prüfung nicht.

#### *Immatrikulationsangelegenheiten.*

Der Zudrang ausländischer Studierender war im Berichtsjahr außerordentlich groß; soweit die Platzverhältnisse es gestatteten (Einschränkungen bei der Medizinischen und Philosophischen Fakultät II) wurden die Aufnahmegesuche bewilligt, wenn der Petent über ausreichende Studienausweise und finanzielle Mittel verfügte.

#### *Studentenaustausche.*

Studentenaustausche sind im Berichtsjahr mit *Frankreich, Großbritannien, Italien, Kanada und den USA* gepflegt worden.

Der Austausch mit *Frankreich* wurde auf Anregung des Kulturattaché der Französischen Gesandtschaft in Bern durchgeführt. Die Universität Zürich hat zwei französischen Studierenden je ein Barstipendium gewährt nebst Studiengebührenerlaß für zwei Semester, während ein Absolvent der Universität Zürich an der Universität Paris mit einem Barstipendium studiert.

Der Austausch mit *Großbritannien* erstreckte sich auf zwei Studenten der Universität Aberdeen, die je ein Barstipendium erhielten nebst Gebührenerlaß, ferner auf drei Studenten der Universität Edinburgh, je zwei Studenten der Universitäten Birmingham und Bristol sowie auf einen Studenten der Universität London, denen Studiengebührenbefreiung gewährt wurde. Englischerseits wurden zwei Zürcher Studenten an der Universität Aberdeen freie Kost und Logis sowie Studiengebührenerlaß und daneben acht weiteren Studenten der Universität Zürich an verschiedenen englischen Universitäten Erlaß der Studiengebühren gewährt.

Mit *Italien* entwickelte sich der Austausch wie folgt: Je ein Student der Universitäten Pavia und Pisa wurde für die Dauer eines Studienjahres nach Zürich eingeladen, mit einem Barstipendium und Gebührenerlaß, während diese beiden italienischen Universitäten je einem Zürcher Studenten Freiplätze und Gebührenerlaß offerierten.

*Studentenaustausch mit Kanada.* Die *Queens University* offerierte einem Absolventen der Universität Zürich ein Stipendium, während die Universität Zürich für einen kanadischen Studenten für das Wintersemester 1947/48 Erlaß der Studiengebühren zusicherte.

Der schon seit 1927 bestehende *Studentenaustausch mit den USA* wurde erweitert in dem Sinne, daß die Universität Zürich vom Herbst 1947 an pro Studienjahr nebst den zwei amerikanischen Studenten, die ein Barstipendium und Studiengebührenerlaß erhalten, weiteren fünf Studenten die Befreiung von den Studiengebühren gewährt. Von amerikanischer Seite wurden drei Stipendien mit Gebührenerlaß und zwei Stipendien ohne Gebührenerlaß offeriert.

#### *Hilfsaktion für notleidende Universitäten.*

Im Rahmen des vom Kantonsrat bewilligten Kredites in der Höhe von Fr. 150 000.— wurden im Berichtsjahr folgende Aktionen durchgeführt:

a) *Einladung von Gaststudenten.* Für das *Sommersemester 1947* wurden 16 Universitäten zur Entsendung von insgesamt 58 Gaststudenten eingeladen; es trafen 39 Studenten aus Deutschland, Finnland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Österreich, Tschechoslowakei und Ungarn ein. Für das *Wintersemester 1947/48* konnte die Aktion wiederholt werden. Von 49 eingeladenen Studenten absolvierten 37 Studenten aus Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Luxemburg, Österreich, der Tschechoslowakei und Ungarn ihr Gastsemester an unserer Universität.

b) *Lebensmittelpakete für Dozenten.* Mit Lebensmittelpaketen wurden Dozenten der Universitäten Cambridge, Oxford, München und Würzburg bedacht. Die Zustellung der Pakete erfolgt für die Monate Dezember bis März des Wintersemesters 1947/48. Es gelangten 280 Pakete für Dozenten der Universität *Oxford*, 250 Pakete für die Universität *Cambridge* und je 362 Pakete für die Universitäten *München* und *Würzburg* zur Versendung.

c) *Finanzielles.* Der größte Teil des Kredites (ca. Fr. 115 000.—) wurde für die Einladung von Gaststudenten verwendet, während für die Lebensmittelpakete ca. Fr. 30 000.— ausgegeben wurden. Der Restbetrag von ca. Fr. 5000.— wird im Laufe des Jahres 1948 für einige tüchtige Gaststudenten, die für den akademischen Nachwuchs vorgesehen sind und denen ein zusätzliches Semester in Zürich gewährt wird, reserviert.

#### *Fakultäten.*

*Theologische Fakultät.* Als neuer Inhaber des Lehrstuhles für Alttestamentliche Wissenschaft wurde als Nachfolger von Prof. Dr. Ludwig Köhler auf Beginn des Sommersemesters 1948 P.-D. Victor Maag berufen. Im Wintersemester 1947/48 ergab sich die Notwendigkeit, für das Gebiet der Alttestamentlichen Wissenschaft Lehraufträge zu erteilen.

Prof. Dr. Walter Zimmerli war im Sommersemester 1947 beurlaubt zwecks Abhaltung von Gastvorlesungen an der Kirchlichen Hochschule Berlin.

*Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät.* Auf Beginn des Wintersemesters 1947/48 wurde ein *Extraordinariat für „Mitvertretung der Finanzwissenschaft“* (Prof. Dr. C. Higy) geschaffen.

*Medizinische Fakultät.* Den Extraordinarii Dr. Guido Fanconi, Dr. Guido Miescher, Dr. Felix R. Nager und Dr. Hans R. Schinz wurde Titel und Rang von Ordinarien verliehen.

Als Nachfolger von Prof. Dr. Felix R. Nager wurde auf Beginn des Sommersemesters 1948 zum persönlichen Ordinarius für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten und Direktor der Klinik und Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten nach Zürich berufen Prof. Dr. Luzius Rüedi.

Am 17. Juli 1947 beschloß der Regierungsrat die *Errichtung eines selbständigen Histopathologischen Instituts* und die Ernennung von Titularprof. Dr. A. v. Albertini zu dessen Leiter. Am 17. Oktober 1947 erfolgte die Einweihung des *Neubaues des Pathologischen Instituts*.

Am 4. Dezember 1947 beschloß der Regierungsrat die Schaffung eines fünften, den bisherigen vier Extraordinariaten koordinierten *Extraordinariates für Kronen und Brücken* am Zahnärztlichen Institut auf Beginn des Sommersemesters 1948 (Prof. Dr. E. Dolder).

*Philosophische Fakultät I.* Die durch den Rücktritt von Prof. Dr. Karl Meyer entstandene Lücke im Unterricht wurde im Sommersemester 1947 durch Erteilung von Lehraufträgen ausgefüllt. Die *Professur für allgemeine Geschichte des Mittelalters und ältere Schweizergeschichte* wurde auf den 16. Oktober 1947 wieder besetzt (Prof. Dr. M. Beck).

*Philosophische Fakultät II.* Der Erziehungsrat beschloß am 31. Mai 1947, an Stelle einer festen Besetzung des *Extraordinariates in Geographie* im Sinne einer Gastdozentur für eine Dauer von normalerweise einem Jahr ausländische Gelehrte nach Zürich als Dozenten der Geographie zu berufen. Diese von der Fakultät vorgeschlagene Lösung ist als vorübergehende Maßnahme zu betrachten.

Die durch den Rücktritt von Prof. Dr. Hans v. Halban freigewordene *ordentliche Professur für physikalische Chemie* wurde

auf den 16. Oktober 1947 wiederbesetzt durch Berufung von Prof. Dr. K. Clusius. Als Abteilungsvorsteher am Chemischen Institut unter gleichzeitiger Ernennung zum *persönlichen Extraordinarius für spezielle Gebiete der organischen Chemie* wurde anstelle des zurückgetretenen Prof. Dr. Robert Wizinger auf den 16. Oktober 1947 gewählt Prof. Dr. Max Viscontini.

Auf Beginn des Wintersemesters 1947/48 wurde die Stelle eines Abteilungsvorstehers der analytischen Abteilung des Chemischen Instituts mit einem *etatmäßigen Ordinariat für analytische Chemie und Spezialgebiete der anorganischen Chemie* verbunden (Prof. Dr. G. Schwarzenbach); ferner wurde, ebenfalls auf Beginn des Wintersemesters 1947/48, P.-D. Dr. Hans Schmid, Abteilungsvorsteher am Chemischen Institut, zum persönlichen Extraordinarius für organische Chemie befördert.

## d) Feierlichkeiten und Konferenzen.

### *Feierlichkeiten.*

Die *Stiftungsfeier der Universität Zürich* fand am 29. April 1947 in der Kirche St. Peter statt. Der Rektor, Prof. Dr. Ernst Anderes, hielt die Festrede über das Thema „Mutterschutz“. Die Feier wurde eingerahmt durch Vorträge des Studentengesangsvereins und von Organist W. Meyer.

An der *Eröffnungsfeier für das 2. Internationale Bachfest* und für die *Ausstellung der Meisterwerke altdeutscher Malerei in Schaffhausen* (4. Mai 1947) nahm als Delegierter der Universität Zürich teil Prof. Dr. Gotthard Jedlicka.

Die *Universität Bordeaux* beging in den Tagen vom 21./22. Mai 1947 die Feier des *500jährigen Bestehens*, an welcher der Rektor teilnahm.

Das *Sanatorium Universitaire in Leysin* konnte im Juni 1947 auf eine *25jährige Wirksamkeit* zurückblicken. Die Universität Zürich war an dieser Feier (21. Juni) durch den Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Guido Fanconi, vertreten.

Als Vertreter der Universität Zürich an der *Eröffnungsfeier der Summer School of European Studies in Zürich* (21. Juli 1947) nahm Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, an der *Einweihung des Museums im Schloß Grüningen* (12. Oktober 1947) der Rektor teil.

An der *Vierhundertjahrfeier der Leges Scholae Lausannensis* (November 1947) war die Universität Zürich durch Prof. Dr. Theophil Spoerri vertreten.

Am *ETH-Tag*, der am 15. November 1947 stattfand, war die Universität Zürich durch den Rektor vertreten.

Die Universität Zürich wurde ferner zu der auf Anfang April 1948 vorgesehenen *Sechshundertjahrfeier der Karls Universität Prag* offiziell eingeladen. Als Folge der politischen Ereignisse in der Tschechoslowakei im Monat Februar 1948 beschlossen sämtliche schweizerischen Universitäten, der Einladung nach Prag nicht Folge zu leisten, weil unter den gegenwärtigen Verhältnissen an der Universität Prag offensichtlich die Freiheit der Forschung, der Lehre und des Lernens nicht mehr gewährleistet ist, die allein den Universitäten ermöglicht, ihren Auftrag im Dienste der Wahrheit zu erfüllen.

#### Konferenzen.

Die *Konferenz der schweizerischen Hochschulrektoren* wurde im Berichtsjahr zu vier Sitzungen einberufen. Der Vorsitz ist für das Kalenderjahr 1948 turnusgemäß an die Universität Zürich übergegangen.

An der Sitzung der *Eidgenössischen Stiftung zur Förderung schweizerischer Volkswirtschaft durch wissenschaftliche Forschung* (18. Januar 1947) nahm als Vertreter der Universität Zürich teil Prof. Dr. Hans Steiner.

An der Konferenz der *Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinigten Nationen* (22. März 1947 in Bern) ließ sich die Universität durch Prof. Dr. August Egger vertreten.

Die Universität Zürich war sodann offiziell vertreten an den *Marburger Hochschulgesprächen* (27.—31. Mai 1947) durch Prof. Dr. Max Wehrli, sowie an der *Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaftstagung* (Juni 1947) durch Prof. Dr. Walter Gut.

## e) Ehrendoktoren und Ständige Ehrengäste.

### Ehrendoktoren.

Die Würde eines Ehrendoktors wurde am 9. Juli 1947 verliehen durch die *Medizinische Fakultät* an Dr. med. Peyton Rous, Mitglied des Rockefeller Institute for Medical Research in New York, in Anerkennung seiner bahnbrechenden Entdeckung der virusbedingten Tumoren, die der Tumorforschung neue Wege eröffnete.

Die Universität beklagt den Verlust von drei Ehrendoktoren, die ihr im Berichtsjahr durch den Tod entrissen wurden:

*Stoll*, Hermann, Dr. iur., Dr. phil. h. c., in Zürich, Präsident des Verwaltungsrates der Aktiengesellschaft Alimentana, Kemptthal, † am 7. Mai 1947;

*Liechtenhan*, Rudolf, Lic. theol., Dr. theol. h. c., Privatdozent an der Universität Basel, † am 29. November 1947.

### Ständige Ehrengäste.

Prof. Dr. med. Henry E. Sigerist, in Pura, Tessin, ehemaliger Privatdozent an der Universität Zürich und späterer Professor an der Johns Hopkins Universität in Baltimore, der sich durch seine hervorragende wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Geschichte der Medizin einen Namen von Weltruf erworben hat, wurde am 20. Januar 1948 zum „Ständigen Ehrengast“ ernannt.

Der Universität sind im Berichtsjahre drei Ständige Ehrengäste durch den Tod entrissen worden:

Dr. Hermann *Stoll*, früheres langjähriges Mitglied der Hochschulkommission und Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät II, verschied am 7. Mai 1947. Dr. Rudolf G. *Bindschedler*, Mitglied der Hochschulkommission seit 1939 und früherer Präsident des Zürcher Hochschulvereins, starb am 10. September 1947 und Oberstdivisionär Dr. iur. Johannes v. *Muralt* am 10. November 1947.

## f) Studierende.

Vier Komilitonen sind im Berichtsjahr durch den Tod abberufen worden:

- Kägi*, Heinz, cand. med., † 18. Juli 1947,  
*Heß*, Rudolf, stud. iur., † 25. September 1947,  
*Müller*, Josef, stud. phil. I, † 28. September 1947,  
*Simon*, Benjamin, cand. med., † 18. März 1948.

### Übersicht über die Zahl der Studierenden

Fakultäten	Sommersem. 1946	Wintersem. 1946/47	Sommersem. 1947	Wintersem. 1947/48
Theologische	103	102	112	94
Rechts- u. staatsw. } iur. utr. } oec. publ.	524	529	511	505
Medizinische	271	281	258	262
Zahnarztinstitut	690	719	642	712
Veterinär-medizin.	125	108	106	100
Philosophische I	86	91	85	78
Philosophische II	691	775	774	803
	385	396	404	412
Davon sind:	2875	3001	2892	2966
Schweizer	2524	2588	2419	2444
Ausländer	351	413	473	522
Weibliche Studierende	442	497	469	444

Die Gesamtzahl der Studierenden ist annähernd gleich geblieben wie im Vorjahr. Der Rückgang der Zahl der schweizerischen Studenten ist darauf zurückzuführen, daß jetzt mancher die Gelegenheit benützt für die Absolvierung eines Auslandssemesters. In ständigem Zunehmen dagegen ist die Zahl der ausländischen Studierenden; sie ist seit dem Sommersemester 1946 von 351 auf 522 im Wintersemester 1947/48 gestiegen. Wie im Vorjahr, so sind auch im Berichtsjahr die Immatrikulations-

gesuche aus dem Ausland in großer Zahl eingetroffen; besonders die Anmeldungen für die Medizinische Fakultät waren außerordentlich groß, konnten aber mit Rücksicht auf die beschränkten Platzverhältnisse in Zürich nur teilweise berücksichtigt werden.

*Disziplinarfälle.* Es gelangten im Berichtsjahr zwei Disziplinarfälle zur Behandlung. In einem Falle wurde das Consilium abeundi angedroht, im andern eine Geldbuße verhängt.

Aus der *Tätigkeit der Studentenschaft* ist folgendes zu erwähnen: Die Studentenschaft befürwortete im Sommersemester 1947 in einer *Urabstimmung* den Beitritt des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften (VSS) zur International Union of Students (IUS). Anlässlich der vom 31. Juli bis 10. August nach Prag einberufenen Ratssitzung wurde jedoch durch die Delegation des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften der Nichtbeitritt des VSS zur International Union of Students beschlossen, dies zufolge der in Prag offensichtlich zutage getretenen starken politischen einseitigen Tendenz der IUS.

Eine weitere Vorlage über die Erhöhung des Beitrages an die Studentenschaft wurde verworfen; die dritte Vorlage, die der Urabstimmung unterbreitet wurde: Erhöhung des Beitrages an die Darlehenskasse der Studentenschaft, wurde angenommen.

Die freiwilligen Beiträge, welche die Studierenden zugunsten des „*Fonds Européen de Secours aux Etudiants*“ entrichteten, beliefen sich im Sommersemester 1947 und im Wintersemester 1947/48 auf insgesamt Fr. 9428.—.

Die *Darlehenskasse der Studentenschaft* gewährte im Sommersemester 1947 an 23 Studierende Darlehen im Betrage von Fr. 11 270.—, im Wintersemester 1947/48 an 21 Studierende im Betrage von Fr. 11 800.—, insgesamt im Jahre 1947 Fr. 23 070.—.

Zum *Geschäftsführer der Darlehenskasse* wurde auf Beginn des Sommersemesters 1947 neu ernannt: Prof. Dr. Hans *Nef*.

Auf Ende September 1947 trat nach 10jähriger verdienstvoller Tätigkeit Pfarrer Karl *Fueter* als landeskirchlicher *Studentenberater beider Hochschulen* in Zürich zurück. Zu seinem Nachfolger wählte der Kirchenrat des Kantons Zürich Jakob *Schildknecht*, V. D. M.

## g) Prüfungen.

Übersicht über die im Jahre 1947 verliehenen Doktorgrade und erfolgten Diplomierungen

### 1. Doktorgrade.

Fakultäten	Schweizer	Ausländer	Total
Theologische	1 (—)	—	1 (—)
Rechts- und staats- wissenschaftliche	66 ( 3)	1	67 ( 3)
Medizinische . . . . .	21 (—)	1	22 (—)
Med. dent. . . . .	61 ( 8)	4	65 ( 8)
Veterinär-Medizinische . . . . .	13 ( 1)	—	13 ( 1)
Philosophische I . . . . .	7 (—)	—	7 (—)
Philosophische II . . . . .	32 ( 5)	3	35 ( 5)
	13 ( 2)	2 (1)	15 ( 3)
	214 (19)	11 (1)	225 (20)
Im Jahre 1946 . . . . .	220 (25)	23 (5)	243 (30)

In Klammern ist die Zahl der weiblichen Promovierten angegeben; sie ist in der Hauptzahl inbegriffen.

### 2. Sonstige Prüfungen.

Die Prüfungen für die Ausübung des Pfarramtes legten 20 Kandidaten ab. 108 Kandidaten bestanden die ärztliche, 25 Kandidaten die zahnärztliche und 11 Kandidaten die tierärztliche eidgenössische Fachprüfung. Die ärztliche Fachprüfung für Ausländer legten 3, die tierärztliche Fachprüfung für Ausländer 2 Kandidaten ab. Es erwarben 20 Kandidaten das Diplom für das höhere Lehramt an der Philosophischen Fakultät I und 4 Kandidaten das Diplom für das höhere Lehramt an der Philosophischen Fakultät II. Das Patent als Sekundarlehrer wurde 25 und das Fachlehrerdiplom auf der Sekundarschulstufe 2 an der Universität ausgebildeten Kandidaten zuerkannt. 1 Kandidat erwarb das Diplom für das höhere Lehramt in Handelsfächern.

## h) Preisaufgaben.

Für die Jahre 1945/46 waren folgende Preisaufgaben gestellt:  
*Veterinär-medizinische Fakultät*: „Der segmentale Feinbau des Rückenmarkes des Pferdes“;

*Philosophische Fakultät I*: „Untersuchungen zur Stilistik und Syntax des Adjektivs im Barock“;

*Philosophische Fakultät II*: „Man untersuche das Verhalten einer regulären Quaternionenfunktion in der Nähe eines isolierten unwesentlich singulären Punktes und entsprechend in derjenigen der Punkte einer isolierten unwesentlich singulären Kurve und Fläche“.

Die Aufgaben der *Veterinär-medizinischen Fakultät* und der *Philosophischen Fakultät I* haben keine Bearbeiter gefunden. Für die Aufgabe der *Philosophischen Fakultät II* ist eine Lösung eingegangen mit dem Motto „Die Wahrheit ist einfach, aber das Einfache ist schwer“. Dem Verfasser, cand. phil. Theodor Reich, wurde der Hauptpreis im Betrage von Fr. 500.— zugesprochen.

Für die Jahre 1947/48 stand turnusgemäß die Stellung von Preisaufgaben der Veterinär-medizinischen und den beiden Philosophischen Fakultäten zu. Diese lauten:

*Veterinär-medizinische Fakultät*: „Der segmentale Feinbau des Rückenmarkes des Pferdes“;

*Philosophische Fakultät I*: „Motive der Antike in der schweizerischen Kunst des 16. Jahrhunderts“;

*Philosophische Fakultät II*: „Es sind die Formen des Körperschmuckes in Negerafrika auf allochthone Einflüsse zu untersuchen“.

### i) Stiftungen, Fonds und Stipendien.

Der Vermögensstand des *Hochschulfonds* betrug Ende 1947 Fr. 1 504 208.40.

Der *Fonds für die Universität* wies Ende 1947 ein Vermögen von Fr. 2 271 725.45 auf. Für die Verwaltung der Mittel dieses Fonds wurden vom Regierungsrat am 12. Juni 1947 folgende Bestimmungen aufgestellt:



1. Die Mittel des Fonds sind zur Gewinnung und Erhaltung tüchtiger Lehrkräfte an der Universität Zürich zu verwenden;
2. Über die Verwendung der Mittel des Fonds beschließt der Regierungsrat auf Antrag der Erziehungsdirektion;
3. Die Erziehungsdirektion wird ermächtigt, einmalige Zuwendungen bis zum Betrage von Fr. 1000.— mit Ausnahme von Besoldungszulagen oder Beiträgen an die Versicherungsinstitutionen der Universitätsprofessoren in eigener Zuständigkeit zu verfügen;
4. Vom Überschuß der in den Fonds fließenden Kollegien-geldanteile werden 50% an die Staatskasse abgeführt.

Die *Privatdozenten-Stiftung* wies Ende 1947 ein Vermögen von Fr. 128 369.95 auf.

Der *Robert J. F. Schwarzenbach-Fonds* gewährte im Jahre 1947 Subventionen im Betrage von Fr. 2600.—. Der Vermögensstand des Fonds betrug Ende 1947 Fr. 258 050.65.

Die an der *Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät* bestehenden Stiftungen und Fonds (*Orelli-Stiftung*, *Meili-Fonds*, *Billeter-Fonds*, *Boßhard-Fonds* und *Enrico Hardmeier-Fonds*) verausgabten im Jahre 1947 für Druckzuschüsse an Dissertationen von Doktoranden und für weitere Aufwendungen den Betrag von Fr. 8200.—.

Das Vermögen der *Hermann Kurz-Stiftung* betrug am 30. Juni 1947 Fr. 203 994.65. Aus den Erträgen der Stiftung wurden im Berichtsjahr der Medizinischen Klinik Fr. 5000.— überwiesen.

Die *Bruno Bloch-Stiftung* wies Ende 1947 ein Vermögen von Fr. 40 673.50 auf; die Stiftung gewährte für Forschungszwecke ein Stipendium von Fr. 1250.—.

Aus der *Emil Mahler-Saurer-Schenkung*, die Ende 1947 einen Vermögensstand von Fr. 13 379.— aufwies, wurden im Jahre 1947 Fr. 1044.90 ausbezahlt für die Fortführung einer Arbeit über Beziehungen des Glycogengehaltes zur energetisch-dynamischen Herzinsuffizienz.

Die Zinserträge des *Meyer-Keyser-Legates* im Betrage von Fr. 2 450.— wurden im Berichtsjahre an 7 Institute der Philosophischen Fakultät II vergeben.

Aus dem *v. Schweizerschen Stipendienfonds*, dem *Scheller-Kunz-Stipendienfonds*, dem *Heini Suter-Fonds* sowie dem *Helene Stodola-Fonds* wurden im Jahre 1947 an vier Studierende insgesamt Fr. 3100.— ausgerichtet.

Der *Erziehungsrat* bewilligte im Sommersemester 1947 an 132 und im Wintersemester 1947/48 an 124 Studierende der Universität *Stipendien* im Gesamtbetrage von Fr. 68 235.—. Außerdem wurden 5 Auslandschweizer-Studenten Freiplätze gewährt in Form von Gebührenerlaß.

### k) Kranken- und Unfallkasse der Universität.

Für Spital- und Sanatoriums-Verpflegung, sowie für privatärztliche Behandlung sind Beiträge an 260 Studierende bewilligt worden. Die Gesamtausgaben, inkl. poliklinische Behandlung, belaufen sich auf Fr. 32 624.45. Die Studierenden entrichteten an Beiträgen total Fr. 64 536.—, hievon wurden Fr. 36 044.— an das Sanatorium Universitaire in Leysin abgeliefert. Die Prämien für die Unfallversicherung bei den Gesellschaften „Zürich“ und „Neuenburger“ und für die Sportunfallversicherung bei der „Zürich“ machten insgesamt Fr. 10 974.20 aus.

Das Vermögen der Kranken- und Unfallkasse betrug Ende 1947 Fr. 401 569.50.

### l) Witwen-, Waisen- und Pensionskasse der Professoren der Universität.

Die 50. ordentliche Generalversammlung hat am 20. Juni 1947 im Senatsaal der Universität stattgefunden. Der Vorstand berichtete über seine Tätigkeit im Jahre 1946 und unterbreitete den Genossenschaftlern die von den beiden Rechnungsrevisoren, Dr. C. J. Abegg und E. Spühler, a. Subdirektor, geprüften, das Rechnungsjahr 1946 betreffenden Jahresrechnungen der Witwen-, Waisen- und Pensionskasse, der „Abegg-Arter-Stiftung“ und der „August Abegg-Stiftung“. Der Jahresbericht wurde genehmigt und die Jahresrechnungen wurden entsprechend den gestellten Anträgen unter bester Verdankung an die Rechnungs-

revisoren und den Universitätskassier abgenommen. Ferner mußten einige formelle Änderungen an den Statuten zur Anpassung an das neue Obligationenrecht vorgenommen werden.

Die Mitgliederzahl betrug am Schlusse des Berichtsjahres 1947: 108. Gestorben sind die Professoren G. Bachmann, H. Halban, K. v. Neergaard und W. Silberschmidt. Prof. R. Wüthrich ist ausgetreten; neu eingetreten sind die Professoren M. Beck, K. Clusius, W. Keller, F. Leuthardt, H. Schmid, M. Viscontini und M. Wehrli.

Die Rechnung weist folgende Hauptposten auf:

Die Mitglieder der Genossenschaft zahlten an Prämien Fr. 60 338.30. Wiederum wurden die Beiträge aus dem Ausgleichsfonds in der Höhe von Fr. 27 075.— durch die Stiftung zur Förderung der Fürsorgeeinrichtungen der Professoren der Universität Zürich bestritten. Die Abegg-Arter-Stiftung leistete an die Pensionen einen Zuschuß von Fr. 11 747.20. Die Einkaufssummen beliefen sich auf Fr. 40 965.—. Der Anteil an Promotionsgebühren betrug Fr. 10 315.—. Aus staatlichen Fonds und aus Beiträgen der Staatskasse gingen Fr. 40 925.— ein. Erfreulicherweise ist im Berichtsjahr wieder eine letztwillige Schenkung zu verzeichnen, und zwar von Herrn Dr. E. Schoch, Zürich, von Fr. 10 000.—.

An 38 Witwen und 1 Halbwaise wurden Renten im Betrag von Fr. 124 750.20 gegenüber Fr. 130 031.85 im Vorjahr bei damals 39 Witwen und 1 Halbwaise ausgerichtet. Die Zuschüsse aus der August Abegg-Stiftung von je Fr. 180.— machten Fr. 6894.— aus.

An 17 Mitglieder im Ruhestand zahlte die Kasse Pensionen im Gesamtbetrage von Fr. 63 781.70.

Der Deckungsfonds der Genossenschaft hat Ende 1947 inkl. Ausgleichsfonds einen Nominalwert von Fr. 4 288 320.87. Zusammen mit dem Hilfsfonds von Fr. 18 365.70 beträgt das Gesamtvermögen Fr. 4 306 686.57 (Kurswert Fr. 4 288 876.57). Davon sind angelegt im Depot bei der Zürcher Kantonalbank, Zürich, in Obligationen nom. Fr. 3 424 500.—, in Schuldbriefen Fr. 845 650.—.

Die Rechnung der Abegg-Arter-Stiftung schließt mit einem Vermögen von Fr. 477 608.45 (Kurswert Fr. 476 874.45) ab, diejenige der August Abegg-Stiftung mit Fr. 298 310.90 (Kurswert Fr. 297 833.90). Die Erträgnisse beider Stiftungen wurden statutengemäß (siehe oben) verwendet und sind für die Ausrichtung unserer Alters- und Hinterbliebenenrenten äußerst wertvoll. Dem Hilfsfonds ist das obgenannte Legat von Fr. 10 000.— zugewiesen worden. Da nur Rentenzulagen im Gesamtbetrage von Fr. 1250.— ausgerichtet werden mußten, ist der Hilfsfonds auf Fr. 18 365.70 gestiegen.

Die zum Andenken an den am 16. September 1943 in Zürich verstorbenen Herrn Carl Abegg-Stockar von den Hinterbliebenen begründete und seinen Namen tragende Stiftung wird im Rechnungsjahr 1948 ihre Tätigkeit aufnehmen, nachdem das Stiftungsgut mit sämtlichen aufgelaufenen Zinsen hat überwiesen werden können. Es wird Aufgabe des Vorstandes sein, die verfügbaren Erträgnisse im Sinne des Stiftungszwecks und im Rahmen der kommenden Neuordnung der Besoldungs- und Pensionsverhältnisse ihrer Bestimmung zuzuführen. Es besteht aller Anlaß, in diesem Zeitpunkt den hochherzigen Stiftern erneut den herzlichsten Dank des Vorstandes und aller Mitglieder auszusprechen.

Herr Dr. iur. h. c. G. Boßhard in Winterthur hat seinen Rücktritt als Mitglied und Vorsitzender der Stiftung zur Förderung der Fürsorgeeinrichtungen der Professoren der Universität (S. F. F.) erklärt, der er seit ihrer Gründung seine stete Fürsorge hat angedeihen lassen. Der Vorstand hat insbesondere bei Anlaß des 80. Geburtstags von Herrn Dr. G. Boßhard diesem großen Gönner und unermüdlichen Freund unserer Fürsorgeeinrichtungen den bleibenden herzlichsten Dank ausgesprochen, der auch an dieser Stelle festgehalten sei.

Seine Nachfolge als Mitglied und zugleich Vorsitzender des Stiftungsrates hat in verdankenswerter Weise Herr Dr. Paul Jaberg, Präsident des Verwaltungsrates der Schweizerischen Bankgesellschaft, übernommen.

Zürich, den 20. März 1948.

Der Präsident: *Hans Fritzsche.*

### m) Zürcher Hochschulverein.

Die Frühjahrsversammlung fand am dies academicus 1947 im Zoologischen Institut der Universität statt. Anschließend an den Jahresbericht des Präsidenten wurde dem Quästor die Rechnung abgenommen. Das Gesamtvermögen war um Fr. 9948.25 an Fr. 295 919.39 angewachsen; die Einnahmen hatten Fr. 19 054.11 und die Unkosten Fr. 3605.02 betragen; für Subventionen waren Fr. 9208.— aufgewandt worden. Auf Antrag des Vorstandes hielt die Versammlung folgende bereits ausbezahlten Beiträge gut:

Prof. Dr. A. Largiadèr, Historisches Seminar, Beitrag zur Ergänzung der bereits im Frühjahr 1946 bewilligten Subvention von Fr. 200.— für den Unterricht in historischen Hilfswissenschaften	Fr. 100.—
Beitrag an die Anschaffung von Photokopien für das Historische Seminar (Unterricht in Paläographie und Handschriftenkunde)	„ 300.—

Ferner beschloß die Versammlung auf Antrag des Vorstandes folgende Beiträge zu gewähren:

Prof. Dr. H. v. Halban, Physikalisch-chemisches Institut, Beitrag an die Anschaffung einer Occasion-Rechenmaschine, für die Auswertung der spektroskopischen Untersuchungen	Fr. 624.—
Prof. Dr. E. Vogt, Beitrag an die Anschaffung von Diapositiven für seine Vorlesung über „Kunst und Kunstgewerbe der prähistorischen Völker Europas“	„ 300.—
Prof. Dr. R. Fueter, Mathematisches Institut, Beitrag an die Anschaffung eines Vervielfältigungsapparates „Ormig“	„ 905.10
Prof. Dr. W. Bickel, Statistisches Seminar, Beitrag an die Anschaffung wirtschaftsstatistischer Literatur	„ 800.—

Professoren Dr. E. Howald, Dr. M. Leumann, und Dr. F. Wehrli, Klassisch-philologisches Seminar, Beitrag an die Anschaffung von wissenschaftlicher Literatur hauptsächlich englisch-amerikanischen Ursprungs	Fr. 700.—
Prof. Dr. L. v. Muralt, Historisches Seminar, Beitrag zur Anschaffung von 4 Bänden Gierkes Genossenschaftsrecht und der beiden Bände St. Gallen der Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen	„ 620.—
Prof. Dr. J. Jud, Romanisches Seminar, Beitrag an die Vervielfältigung der Bibliographie aller romanischen schriftsprachlichen und mundartlichen Wörterbücher der öffentlichen und privaten Bibliotheken Zürichs	„ 1000.—
Total Fr. 4949.10	

Von den bisherigen Vorstandsmitgliedern wurden für eine weitere Amtsperiode gewählt: Dr. Ch. Zoelly (Präsident), Dr. G. Hasler, Dr. H. Hürlimann, Prof. M. Saitzew, Prof. F. Wehrli. Durch Neuwahl traten hinzu: Prof. A. Brunner, Dr. M. Felix, Dr. H. Pestalozzi. Prof. E. Hadorn hielt einen Vortrag über Vererbungsforschung.

An der Herbstversammlung, die am 16. November 1947 im Kongreßhaus stattfand, sprach Prof. F. Wehrli über „Die homerische Dichtung und ihr Ansehen im Laufe der Jahrhunderte“.

Die Zahl der Mitglieder beträgt am Ende des Berichtsjahres nach 12 Verlusten und 29 Eintritten 1752 (1659 Einzel- und 93 Kollektiv-Mitglieder).

Der Präsident: *Charles Zoelly.*

Der Aktuar: *F. Wehrli.*

## n) Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich

An der Jahresversammlung vom 26. Februar 1948 konnte das Kuratorium Kenntnis nehmen von einer grösseren Anzahl von *Berichten* über Forschungen, die mit Hilfe von Stiftungsmitteln ausgeführt wurden oder noch nicht zum Abschluss gelangt sind sowie von *Publikationen* abgeschlossener Arbeiten. Wir müssen uns leider auf die Anführung der Namen der beteiligten Dozenten beschränken. Es sind dies, nach Fakultäten geordnet, folgende Herren: Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät: PD Dr. M. Guldener, Prof. J. Lautner, Prof. H. Oppikofer. — Medizinische Fakultät: Prof. M. Bleuler, PD Prof. R. Brun, PD Prof. E. Hanhart, Prof. W. R. Hess, PD Prof. H. Krayenbühl, Prof. W. Löffler, Prof. H. v. Meyenburg, PD Prof. M. Monnier, Prof. F. R. Nager, a. PD Prof. A. Oswald, Prof. P. H. Rossier, Prof. H. R. Schinz, PD Prof. E. Uehlinger, PD Prof. P. Wolfner, Prof. A. Zuppinger (Bern). — Vet.-medizinische Fakultät: PD Prof. F. Almasy, Prof. K. Ammann, Prof. E. Seiferle. — Philosophische Fakultät I: PD Dr. H. Conradin, Prof. H. Hoffmann, Prof. R. Hotzenköcherle, Prof. M. Silberschmidt, Prof. A. Steiger, Prof. H. Stettbacher, Prof. H. Straumann, PD Prof. M. Szadowsky, Prof. E. Vogt, Prof. R. Weiss, PD Prof. L. Wittmer. — Philosophische Fakultät II: PD Prof. P. Götz, Prof. E. Hadorn, Prof. L. Kollros (ETH.), Prof. P. Niggli, Prof. B. Peyer, Prof. H. Schmid, Prof. G. Schwarzenbach, Prof. H. Wanner.

An *Zuwendungen* durften wir entgegennehmen: Das bereits im letzten Jahresbericht erwähnte Legat von Herrn Dr. E. Schoch-Etzensperger im Betrage von Fr. 20 000.—; eine durch Herrn Dr. H. Sulzer befürwortete Schenkung der Firma Gebrüder Sulzer A.-G. im Betrage von Fr. 10 000.—, sowie ein Geschenk der Schweiz. Rückversicherungs-Gesellschaft in der Höhe von Fr. 2500.—. Ferner erhielten wir die Mitteilung, daß die in Zürich verstorbene Frau J. F. E. Müller-Brown unserer Stiftung letztwillig die Summe von Fr. 5000.— zugelegt habe. Allen Gebern und Gönnern, die durch diese Zuwendungen ihr

tiefes Verständnis für die Bedeutung der von der Stiftung unterstützten wissenschaftlichen Forschungen bewiesen haben sprechen Vorstand und Kuratorium ihren wärmsten Dank aus.

Von den 1947 oder früher bewilligten *Subventionen* wurden im Rechnungsjahr Fr. 56 783.92 ausbezahlt. Andererseits besteht ein Saldo noch nicht angeforderter Subventionen von Fr. 79 345.71. Ende 1947 besaß unsere Stiftung folgendes *Vermögen*:

<i>A. Stiftung für wissenschaftliche Forschung:</i>	
Allgemeiner Fonds . . . . .	Fr. 1 137 138.13
Ringger-Pfenninger-Fonds . . . . .	„ 36 495.20
Zollinger-Billeter-Fonds . . . . .	„ 28 569.75
Subventionenkonto . . . . .	„ 79 345.71
<i>B. Escher-Abegg-Stiftung</i> . . . . .	„ 251 843.30
	<hr/>
	Fr. 1 533 392.09

Für das Berichtsjahr 1948 bewilligte das Kuratorium folgende *neue Subventionen*:

### I. Allgemeiner Fonds.

#### Medizinische Fakultät:

1. *Amsler*, Marc, Prof. Dr.: Für Untersuchungen über Beschaffenheit und Inhalt des Kammerwassers im kranken Auge . . . . . Fr. 2 000.—
2. *Fischer*, Hans, Prof. Dr.: Anschaffung eines Apparates zur Messung der Temperaturen an der Körperoberfläche und gleichzeitig im Körperinnern . . . . . „ 1 550.—
3. *Frey*, Eugen, Dr. PD.: Forschungen über medizinische Psychologie auf biologischer Grundlage . . . . . „ 2 000.—
4. *Hotz*, Rudolf, Prof. Dr.: Für die Konstruktion eines Kopf-Einstellungsgerätes, mit dem mess- und vergleichbare Röntgenaufnahmen des Kopfes und der Kiefergelenke hergestellt werden können . . . . . „ 500.—

5. *Löffler*, Wilhelm, Prof. Dr.: Untersuchungen mit dem Phasenmikroskop an Knochenmark- und andern Organ-Punktaten und über den Einfluss des Urethans auf Knochenmark und Blutbild . . . . . Fr. 800.—
6. *Schinz*, Hans R., Prof. Dr.:
- a) Beitrag an die Druckkosten einer Monographie über die Vererbung des Krebses beim Menschen . . . . . „ 4 500.—
- b) Beitrag an die Druckkosten einer Arbeit über die Beeinflussung der pflanzlichen Mitose durch Röntgenstrahlen und chemische Stoffe „ 1 500.—
7. *Zollinger*, Hans, Dr. PD.: Für Untersuchungen über die maligne Nephrosklerose (böartige Nierenschrumpfung) in Verbindung mit den Problemen der Hypertonie (Blutdruckkrankheit) . . . . . „ 3 000.—

*Veterinär-medizinische Fakultät:*

8. *Almasy*, Felix, Dr., Tit.-Prof.: Für Untersuchungen über elektromotorische Kräfte bei irreversibel verlaufenden Oxydations- und Reduktionsvorgängen von biologischem Interesse „ 700.—
9. *Krupski*, Anton, Prof. Dr.: Für Untersuchungen über Vitamine im Heu, sowie Erzeugung und Heilung von Vitaminmangelkrankheiten „ 1 500.—
10. *Seiferle*, Eugen, Prof. Dr.: Zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über Missbildungen und Erkrankungen des Zentral-Nerven-Systems bei Haustieren . . . . . „ 2 000.—

*Philosophische Fakultät I:*

11. *Abegg*, Emil, Dr., Tit.-Prof.: Beitrag für einen Studienaufenthalt in London . . . . . „ 1 500.—

\* Davon zu Lasten des Zollinger-Billeter-Fonds Fr. 1 260.—

12. *Hotzenköcherle*, Rudolf, Prof. Dr. und *Wehrli*, Max, Prof. Dr.: Namens des „Schweizerdeutschen Wörterbuches“ (Idiotikon). Einmalige Subvention als Beitrag zur Deckung des Defizites des Unternehmens . . . . . Fr. 5 000.—
13. *König*, René, Dr., Tit.-Prof.: Für Untersuchungen der Geschichte der Familien-Soziologie. Studienaufenthalt in Frankreich und England . . . . . „ 2 000.—
14. *Silberschmidt*, Max, Prof. Dr.: Beitrag für eine Studienreise nach den USA. . . . . „ 5 000.—

*Philosophische Fakultät II:*

15. *Clusius*, Klaus, Prof. Dr.: Anschaffung von Apparaten zur Ausarbeitung einer Methode, die auf elektrochemischem Wege eine Trennung verschiedener Elemente gestattet . . „ 2 000.—
16. *Karrer*, Paul, Prof. Dr.: Anschaffung eines Quarz-Spektrographen mit automatischer Registrierung der Absorptions-Banden zur Erleichterung der Forschungsarbeiten . . . „ 5 000.—
17. *Kuhn*, Emil, Dr. PD.: Unterstützung einer Arbeit über die Säugetiere aus dem schweiz. Tertiär. Herstellung von Abbildungen. Enthalt in andern schweiz. Sammlungen . . „ 1 500.—
- Total Fr. 42 050.—

*II. Escher-Abegg-Stiftung.*

*Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät:*

18. *Oppikofer*, Hans, Prof. Dr.: Weiterführung der Vorarbeiten zur Edition von Walliser Notariats- und Kanzleiregistern des 13. Jahrhunderts in St. Maurice und Sion . . . . . Fr. 5000.—

*Medizinische Fakultät:*

19. Hess, Walter R., Prof. Dr.: Beitrag an die Druckkosten einer Arbeit über die Beziehungen zwischen bestimmten Symptomen und ihren Lokalisationen im Gehirn . . . . .	Fr. 2750.—
Total	Fr. 7750.—

Von der *Arbeitsgemeinschaft zur Unterstützung notleidender wissenschaftlicher Zeitschriften* wurden unter Beihilfe unserer Stiftung folgende Subventionen ausgerichtet:

Vox Romanica . . . . .	Fr. 2500.—
Helvetica Paediatrica Acta . . . . .	„ 2000.—
Museum Helveticum . . . . .	„ 1000.—
Total	Fr. 5500.—

Eine weitere Subvention im Betrage von Fr. 1000.— wird noch im laufenden Jahre an die „Elemente der Mathematik“ ausbezahlt werden. — Im übrigen hat der Ausschuss die Auflösung der Arbeitsgemeinschaft beschlossen, da ein Bedürfnis für ihr Weiterbestehen nicht mehr vorliegt.

Es wurde im Berichtsjahr eine *Kontrolle der mit Mitteln der Stiftung angeschafften Apparate* durchgeführt; ihr Ergebnis war in jeder Hinsicht befriedigend.

Anschliessend an die Jahresversammlung des Kuratoriums fand ein *Vortrag* von Herrn Prof. Dr. P. H. Rossier über „Die Entwicklung der Methoden der Lungenuntersuchung“ statt, bei welchem Anlasse in den Räumen der Medizinischen Poliklinik die mit Mitteln der Stiftung angeschafften Apparate in Funktion vorgeführt wurden.

An Stelle der ausgeschiedenen Dozenten-Mitglieder sind durch den Senat der Universität neu gewählt worden die Herren Prof. W. Kümmel, M. Bleuler, A. Steiger und P. Finsler.

Das Kuratorium hat einen schweren Verlust erlitten durch den Tod seines hochverdienten Mitgliedes Prof. Dr. D. Schindler. Von früheren Mitgliedern sind im Berichtsjahr verstorben die Herren Dr. H. Stoll, Dr. R. Bindschedler und Prof. W. Silberschmidt.

Mit einiger Sorge betrachten wir das immer fühlbarer werdende Missverhältnis zwischen den Erträgnissen des Stiftungsvermögens und den stets weiter ansteigenden Kosten der wissenschaftlichen Forschungsarbeit. Wir sind daher mehr denn je auf die verständnisvolle Mitwirkung der Freunde und Gönner unserer Universität angewiesen. Nur mit ihrer Hilfe wird unsere Stiftung auch in Zukunft ihre Aufgabe erfüllen können: Dazu beizutragen, dass unserer Hochschule im In- und Auslande ihr wohlbegründetes Prestige erhalten bleibe, beruhend auf der engen Verbindung von Forschung und Lehre.

Im Namen des Kuratoriums  
Der Präsident: *H. v. Meyenburg.*

**o) Jubiläumsspende für die Universität Zürich.**

**I.**

Am 10. September 1947 verschied für uns ganz unerwartet unser Vizepräsident Herr Dr. R. G. *Bindschedler*. Tatkräftig hatte er sich für die Errichtung der Jubiläumsspende eingesetzt; und so gehörte er auch von 1933 bis 1936 deren erstem Stiftungsrat und Vorstand an. Erneut wurde er 1942 in den Stiftungsrat und 1945 auch in den Vorstand berufen. Es war ihm inneres Anliegen, Ansehen und Gedeihen der Universität zu mehren durch Förderung der Forschungsarbeit ihrer Dozenten; er äusserte es mit warmer Anteilnahme in menschlichen, mit klarem Urteil in sachlichen Fragen. Für unsere Stiftung ist sein vorzeitiger Hinschied ein schwerer Verlust.

**II.**

Das Stiftungsvermögen betrug am 31. Dezember 1946 Fr. 844 208.29 (Kurswert; die über pari notierten Wertschriften zu pari gerechnet). In der Anlage des Stiftungsvermögens ergaben sich durch Rückzahlungen und Konversionen von Anleihen wiederum grössere Veränderungen.

Nach Vornahme der durch das Stiftungsstatut vorgeschriebenen Abzüge standen für das Jahr 1947 zur Verfügung des Stiftungsrates Fr. 18 420.—, zur Verfügung des Vorstandes Fr. 5 220.41.

Der Stiftungsrat bewilligte in seiner ordentlichen Jahresversammlung vom 4. Juli folgende Subventionen:

*Theologische Fakultät:*

Prof. W. Gut zur Herstellung von Vervielfältigungen für den Unterricht . . . . . Fr. 200.—

*Medizinische Fakultät:*

PD. R. Allemann als Beitrag an die Vorarbeiten zu einer Monographie über Prostatahypertrophie „ 600.—

Prof. E. Anderes zur Besoldung eines Mitarbeiters (Dr. M. Laszczower) für Arbeiten zur Verbesserung der Bluttransfusion . . . . . „ 3 000.—

PD. O. Bucher an die Kosten der Illustrationen eines Lehrbuches über Histologie und mikroskopische Anatomie . . . . . „ 2 400.—

PD. R. Luchsinger zur Anschaffung eines elektrischen Grammophonapparates mit Verstärkeröhren für Demonstrationszwecke . . . . . „ 400.—

Prof. P. Wolfer an die Druckkosten einer Arbeit über Kreislaufregulierung . . . . . „ 2 400.—

*Veterinärmedizinische Fakultät:*

Prof. K. Ammann zur Anschaffung von weiteren Diapositiven für den Unterricht . . . . . „ 150.—

PD. K. Höfliger als Beitrag an die Drucklegung seiner Habilitationsschrift . . . . . „ 2 000.—

*Philosophische Fakultät I:*

Prof. K. Hoffmann an die Kosten einer Reise für Caravaggio-Studien nach Italien . . . . . „ 2 000.—

PD. Peter Meyer zur Beschaffung von Hilfsmitteln für die Bearbeitung der Ornamentik des irischen Evangeliars von Kells . . . . . „ 300.—

*Philosophische Fakultät II:*

Prof. H. Boesch zur Beschaffung von Instrumenten für die Auswertung von Fliegerbildern in Unterricht und Forschung . . . . . „ 500.—

Prof. P. Karrer zur Anschaffung eines Messapparates für Aciditätsbestimmungen . . . . . Fr. 970.—

Prof. M. Waldmeier zur Anschaffung eines registrierenden Milliampèremeters . . . . . „ 1 000.—

Prof. H. Wanner als Beitrag an die Kosten eines Kolorimeters . . . . . „ 1 000.—

PD. K. Wieland zur Anschaffung der Bestandteile eines zusammenzubauenden Hochfrequenzröhrensenders für spektroskopische Zwecke . . . . . „ 1 500.—

Fr. 18 420.—

Der Vorstand bewilligte im Juli und im Dezember folgende Subventionen:

Prof. W. Kümmer für Diapositive von Handschriftenproben für Unterrichtszwecke . . . . . Fr. 250.—

Prof. Ernst Meyer zur Herstellung von Diapositiven für Unterrichtszwecke . . . . . „ 500.—

Prof. A. v. Salis zum Ausbau der Diapositivsammlung des Archäologischen Instituts . . . . . „ 1 000.—

Prof. E. Vogt an die Kosten der Drucklegung eines Werkes über den Lindenhof . . . . . „ 2 000.—

Prof. P. Wolfer als Ergänzung zu dem oben genannten Beitrag des Stiftungsrates . . . . . „ 600.—

Fr. 4 350.—

III.

Forschungsarbeiten, die eine Unterstützung durch die Jubiläumsspende erforderten, und neue wissenschaftliche Veröffentlichungen, die durch unsere Subventionen ermöglicht wurden, bezeugen uns immer wieder den Wert dieser Einrichtung für einen gedeihlichen Fortgang der Forschungen, die auch das Ansehen der Universität mehren.

Zürich, den 24. Februar 1948.

Im Namen des Stiftungsrates:  
Der Präsident: *Manu Leumann.*

p) Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungs-forschung,  
Sozialanthropologie und Rassenhygiene.

27. Bericht — 1947.

Im Berichtsjahr erfuhr der Mitgliederbestand des Kuratoriums eine Änderung, da Herr Prof. Dr. *Eugen Großmann*, der seinen Wohnsitz nach Vevey verlegt hatte, seinen Rücktritt als Mitglied des Kuratoriums nahm. Mit ihm schied ein Mitglied aus unserm Collegium, das ihm seit der Inkraftsetzung der Stiftung im November 1921 angehörte und schon in jenen ersten Jahren des organisatorischen Ausbaus tätig mitwirkte. Als im Jahre 1930 das Amt des Schriftführers neu zu besetzen war, wurde es Herrn Prof. Großmann übertragen. Während eines Vierteljahrhunderts lieh Herr Prof. Großmann der Stiftung seine wertvolle Arbeitskraft und seinen sachkundigen Rat. Als Fachmann auf den Gebieten der Statistik und Demographie leitete er den Ausbau der Bibliothek des statistischen Seminars der Universität und schuf aus ihr eine Sammlung einschlägiger Literatur, die als Bestandteil der Bibliothek der Julius Klaus-Stiftung für die Vertreter der verschiedensten wissenschaftlichen Fächer ein Hilfsmittel von bedeutendem Wert geworden ist. Das Kuratorium der Julius Klaus-Stiftung, dessen Mitglieder ihren Kollegen ungerne scheiden ließen, spricht Herrn Prof. Großmann für die mannigfaltige und wertvolle Arbeit, die er zugunsten der Stiftung geleistet hat, tiefgefühlten Dank aus.

Als Nachfolger des Herrn Prof. Dr. E. Großmann im Kuratorium der Julius Klaus-Stiftung wählte der Regierungsrat des Kantons Zürich am 29. Mai 1947 für den Rest der Amtsdauer Herrn Prof. Dr. *Wilhelm Bickel* von Bubikon.

Für die laufende Amtsdauer ernannte das Kuratorium zum Vizepräsidenten Herrn Prof. Dr. *W. Löffler* und zum Schriftführer Herrn Prof. Dr. *A. Ernst*.

Zur Abnahme der Jahresrechnung, zur Festsetzung des Jahresberichts und zur Beratung über die Verwendung der Mittel des neuen Rechnungsjahres trat das Kuratorium am 11. März

1947 zu seiner Sitzung zusammen. Der Vorstand hielt zur Behandlung seiner Geschäfte fünf Sitzungen ab.

Die Bibliothek hat heute einen Bestand von 9161 Bänden. Sie erweiterte sich seit dem vorigen Jahr um 58 Bücher, 56 Separata und Broschüren und 104 Zeitschriftenbände, im ganzen um 218 Bände, so daß sie jetzt 2075 Bücher, 1777 Separata und 5309 Zeitschriftenbände umfaßt, welche letztere sich auf 267 Zeitschriften verteilen. Die Ausgaben für den biologisch-medizinischen Teil der Bibliothek belaufen sich auf Fr. 2315.67, für den statistischen auf Fr. 1347.10. Die Gesamtkosten von Fr. 3662.77 erheben sich um Fr. 1379.56 über diejenigen des Jahres 1946. In diesen Zahlen kommt die Tatsache zum Ausdruck, daß die Gelegenheiten zur Erwerbung ausländischer Literatur sich wieder in verstärktem Maße mehren.

Die Ausgaben für die Instrumentensammlung beschränken sich auf einen Posten von Fr. 15.45.

Das Kuratorium beschloß folgende Subventionen zugunsten eugenischer und volksgesundheitlicher Bestrebungen, sowie für die Verbreitung genetischer und rassenhygienischer Kenntnisse:

an den Verein „Mütterhilfe“ für die Zürcher Schwangerschaftsberatungsstelle Fr. 500.—;

an die Schweizerische Gesellschaft für Vererbungs-forschung (Société Suisse de Génétique) Fr. 1000.—.

Als Unterstützungen zur Durchführung wissenschaftlicher Arbeiten gewährte das Kuratorium folgende Beiträge:

für die Abschlußarbeiten genetischer Untersuchungen an Pflanzen (Prof. Dr. A. Ernst) Fr. 3000.—,

für Untersuchungen über die Genetik der schweizerischen Maisrassen und über die Zytogenetik der schweizerischen Crepis-Arten (Prof. Dr. H. Wanner) Fr. 1500.—,

an die Kosten der Erhaltung wissenschaftlich wertvoller Tierstämme (Dr. A. Pictet, Genf) Fr. 500.—,

für die Kosten der Dauerzucht von Stämmen der Fruchtfliege *Drosophila* (Prof. Dr. E. Hadorn) Fr. 1000.—,



zur Weiterführung der Bearbeitung der anthropologischen Untersuchungsergebnisse an den schweizerischen Stellungspflichtigen und zur Vornahme kleinerer Erb- und Rassenuntersuchungen (Prof. Dr. O. Schlaginhaufen) Fr. 4000.—,

für die Fortsetzung der Untersuchungen über die Vererbung und konstitutionellen Eigentümlichkeiten von Stoffwechselerkrankungen (Prof. Dr. W. Löffler) Fr. 3000.—,

für die Weiterführung der erbbiologischen Bestandesaufnahmen in der Schweiz (Prof. Dr. E. Hanhart) Fr. 3000.—,

zur weiteren Verarbeitung der Blutgruppenbestimmungen in der schweizerischen Armee (Prof. Dr. H. R. Schinz) Fr. 2400.—,

für die weitere Untersuchung von Folgepaaren (nacheinander geborener Geschwister) als Vergleichsmaterial zu den Zwillingsbeobachtungen (Dr. H. Debrunner) Fr. 800.—.

Vom „Archiv der Julius Klaus-Stiftung“ erschien Band XXII als regulärer Jahresband. Als Ausgabetermin wurde für Heft 1/2 der 31. Juli 1947, für Heft 3/4 der 15. Februar 1948 festgesetzt. Die in diesem Band enthaltenen Arbeiten sind die folgenden:

*Antonini, Gianni.* Über Dysostosis cleido-cranialis. Untersuchung von 6 hereditären und 1 sporadischen Fall, mit besonderer Berücksichtigung des Zahnsystems. Mit 28 Textabb., 44 S.

*Stünzi-Züst, Bertha.* Zur Frage der Mißbildungen des kaudalen Körperendes. Mit 6 Textabb. und 1 Tab., 28 S.

*Rosin, S.* Theoretisches zur Frage der ovozytären Zwillinge. Mit 2 Textabb., 12 S.

*Matthey, Robert.* Encore les hétérochromosomes des Apodemus. Avec 2 pl. et 1 fig. dans le texte, 8 S.

*Franceschetti, A. und Klein, D.* Weiterer Beitrag zur Frage der genetischen Beziehungen zwischen der Friedreich'schen Ataxie und den verschiedenen Formen der tapeto-retinalen Degenerationen. (Retinitis pigmentosa und Retinitis punctata albes-cens in zwei Verwandtengruppen der Friedreich-Sippe „Glaser“.) Mit 2 Stammtaf. und 4 Textabb., 30 S.

*Cocchi, U.* Sippentafel eines Kindes mit Retinagliom. Mit 1 Textabb., 6 S.

*Jéquier, Michel et Streiff, E. B.* Paraplégie, Dystrophie squelettique et dégénérescence tapéto-rétinienne familiales. Avec 24 fig. dans le texte et un tableau général., 40 S.

*Strupler, Walter.* Diskordante Mißbildungen bei eineiigen Zwillingen. Mit 5 Textabb. und 4 Tab., 52 S.

*Nüesch, Hans.* Entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen über die Flügelreduktion bei *Fumea casta* und *Solenobia triquetrella* (Lep.) und Deutung der *Solenobia*-Intersexen. Mit 28 Textabb. und 2 Tab., 74 S.

*Bruhin, A. und Wanner, H.* Zytologie und Genetik der schweizerischen Crépis-Arten. Mitteilung I. Mit 8 Textabb., 6 S.

*Ernst-Schwarzenbach, M.* Siebenter Jahresbericht der schweizerischen Gesellschaft für Vererbungsforschung, Société Suisse de Génétique (S.S.G.). Mit 36 Abb. und 14 Tab., 95 S.

Der Jahresband 1947 umfaßt 395 Seiten Text, 143 Textabbildungen, 21 Tabellen, 2 Tafeln und 3 Stammbäume. Die von der Julius Klaus-Stiftung getragenen Druckkosten belaufen sich auf Fr. 24 015.50.

Folgende mit Mitteln der Julius Klaus-Stiftung durchgeführte Arbeiten wurden außerhalb des „Archivs“ veröffentlicht:

*Bosch, Erich.* Blütenmorphologische und zytologische Untersuchungen an Palmen. Mit 38 Textabb., Berichte der Schweiz. Botan. Gesellsch., Bd. 57, 1947.

*Hanhart, E.* Neue Beiträge zur Vererbung des Diabetes mel-litus. Mit 4 Stammbaumtaf., Helvetica Medica Acta, Ser. A, Vol. 14, 1947.

*Hanhart, E.* Neue Sonderformen von Keratosis palmo-plan-taris, u. a. eine regelmäßig dominante mit systematisierten Lipomen, ferner 2 einfach-rezessive mit Schwachsinn und z. T. mit Hornhautveränderungen des Auges (Ektodermalsyndrom). Dermatologica, Vol. 94, 1947.

Für die allgemeinen Zwecke der Stiftung (Bibliothek, Instrumentensammlung, Publikationen) wurden im Berichtsjahr Fr. 27 693.72 und für die Unterstützungen wissenschaftlicher Forschungen und eugenisch-volksgesundheitlicher Bestrebungen

Fr. 20 700.— ausgegeben. Die Gesamtausgaben betragen somit Fr. 48 393.72.

Am 15. Dezember 1947 betrug der Vermögenssaldo Fr. 1 481 572.95 und der Wert des Inventars Fr. 271 470.94.

Die Julius Klaus-Stiftung beteiligte sich an der Bücherhilfe, indem sie durch deren Vermittlung aus den Beständen ihrer Publikationen Bände des „Archiv“ an ausländische durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogene Bibliotheken abgab.

Die Zusammenarbeit der Julius Klaus-Stiftung mit der Schweizerischen Gesellschaft für Vererbungsforschung kam, abgesehen von dem im „Archiv“ veröffentlichten siebenten Jahresbericht, darin zum Ausdruck, daß die Stiftung im Rahmen des von der Kommission für Erbbiologie des Menschen durchgeführten Kurses für Familien-Forschung eine Ausstellung vererbungswissenschaftlicher, familienkundlicher und eugenischer Literatur veranstaltete. Sie stand den Kursteilnehmern Sonntag, den 9. November 1947 in den Räumen des Anthropologischen Instituts der Universität offen und wurde durch einführende Worte des Unterzeichneten erläutert.

Zürich, den 10. Februar 1948.

Der Vorsitzende des Kuratoriums:

*Otto Schlaginhaufen.*

#### IV.

### SCHENKUNGEN.

Der Universität, ihren Instituten und Seminarien sind im Berichtsjahre folgende Schenkungen zugekommen:

Der am 7. Mai 1947 verstorbene Ständige Ehrengast und Ehrendoktor der Universität Zürich, *Dr. Hermann Stoll*, in Zürich, hat der Universität durch letztwillige Verfügung 10% seines Nachlasses, im Maximum Fr. 1 000 000.— vermacht für die Schaffung eines besonderen Fonds, dessen Zinsen wie folgt zu verwenden sind: Es sollen aus diesen Zinsen die staatlichen Besoldungen einzelner als Forscher oder Lehrer besonders hervorragender Professoren über das jeweilige gesetzliche Maximum hinaus erhöht werden. Diese Zuwendungen sollen sich jedoch auf solche Professoren beschränken, die nach der Art ihres Forschungs- und Lehrgebietes regelmäßig nicht in der Lage sind, durch praktische Betätigung ihr Dienst Einkommen fühlbar zu vermehren. Ferner sollen von den Zuwendungen die Inhaber solcher Professuren ausgeschlossen sein, deren Hauptzweck in der technisch praktischen Ausbildung von Studierenden besteht, wie z. B. in der Ausbildung von Volks- und Mittelschullehrern, von Zahnärzten, Kaufleuten (Handelwissenschaften). Über den Fonds soll auf jeweiligen Antrag der Hochschulkommission der Regierungsrat des Kantons Zürich zu verfügen berechtigt sein.

Ein weiteres Vermächtnis erhielt die Universität von der am 17. September 1946 verstorbenen Witwe *Edith Margarethe Huber-Kudlich* in Zürich, welche bestimmte, daß die Briefmarkensammlung, welche sie von ihrem Manne geerbt hatte, verkauft und deren Erlös (Wert = Fr. 25 000.—) als „Jacques Huberfonds“ der Universität übergeben werden soll.

Eine weitere wertvolle Schenkung ist der Universität zugekommen vom *Schweizerischen Chemie-Syndikat in Liq.*, das dem Rektorat am 6. Juni 1947 einen Check im Betrage von Fr. 92 000.— übermittelte mit der Bestimmung, daß diese Schenkung der Förderung der *Forschung und Ausbildung auf*

dem Gebiete der Chemie und Pharmacie zugute kommen soll, insbesondere auch dadurch, daß Studierenden zu diesem Zwecke Auslandsaufenthalte ermöglicht werden.

Das Rektorat erhielt sodann von einem *ungenannt sein wollenden früheren Doktoranden* den Betrag von Fr. 5000.—, der zur Unterstützung von Forschung und Unterricht in Naturwissenschaften und Medizin und sodann für die stipendienmäßige Unterstützung von älteren Studenten oder Assistenten der Medizinischen und Philosophischen Fakultät II verwendet werden soll.

Dr. J. Krauer in Stäfa überwies dem Veterinär-chirurgischen Institut zur Äufnung des Krauer-Fonds Fr. 500.— und ferner dem Rektorat zur Verwendung für bedürftige evangelische Studenten den Betrag von Fr. 150.—.

Das Veterinär-pathologische Institut erhielt von der *Ciba A.-G. in Basel* zwei wissenschaftliche Filme und 30 Diapositive für Unterrichtszwecke.

Prof. Dr. Fitting in Bonn schenkte dem Rektorat 40 Exemplare seines Lehrbuches für Botanik und die *amerikanische Gesandtschaft in Bern* sechs von der Brown University herausgegebene Bände des Linguistic Atlas of the United States.

Dem *Laboratorium der Augenklinik* wurden von *privater Seite* Fr. 2000.— zur Verfügung gestellt. Der Betrag wird zur Förderung der kinematographischen Studien am Kammerwasser verwendet werden.

Die *Chirurgische Klinik* erhielt von der *Firma Hoffmann-La Roche in Basel* (wie in den vergangenen Jahren) den Betrag von Fr. 1500.—; das *Zahnärztliche Institut* erhielt von der *A.-G. vorm. B. Siegfried in Zofingen* den Betrag von Fr. 250.— zur Äufnung der Bibliothek des Zahnärztlichen Instituts.

Die *Rockefeller-Foundation in New York* überwies der *Arbeitsgemeinschaft für Hirnforschung*, welcher das Physiologische Institut, das Hirnanatomische Institut sowie die Hirnchirurgische Klinik und die Psychiatrische Klinik und ferner das Physiologische Institut in Genf angehören, den Betrag von Fr. 22 400.—.

Fr. 5000.— sind dem *Veterinär-chirurgischen Institut* zugekommen aus dem Nachlaß von *Hermann Bühler* in Küsnacht-Zürich zur Äufnung des an diesem Institut bestehenden *Hermann Bühler-Fonds*.

Das *Institut für interne Veterinär-Medizin* verzeichnet im Jahre 1947 Schenkungen im Gesamtbetrage von Fr. 2050.—.

Dem *Chemischen Institut* sind von den *Chemischen Fabriken F. Hoffmann-La Roche & Co. A.-G., Ciba A.-G., Sandoz A.-G. und Lonza A.-G.* verschiedene wissenschaftliche Präparate und außerdem von der *Ciba A.-G. in Basel* der Betrag von Fr. 1000.— geschenkt worden.

Dem *Zoologischen Museum*, der *Sammlung für Völkerkunde* sowie dem *Anthropologischen Institut* sind im Berichtsjahr wiederum zahlreiche und wertvolle Sammlungsgegenstände zugekommen. Zahlreiche und wertvolle Bücherschenkungen verzeichnen sodann das *Theologische Seminar* und das *Historische Seminar*. Dem letztern gingen außerdem aus dem Nachlaß des Herrn Dr. iur. Johannes v. Muralt, Ständigen Ehrengastes der Universität, eine Anzahl wertvoller historischer Werke zu.

Dr. phil. h. c. Emil Bächler, Direktor des Naturhistorischen Museums in St. Gallen, übermittelte der Universität ein Exemplar seines der Universität Zürich gewidmeten Werkes „Biographie über Friedrich von Tschudi“.

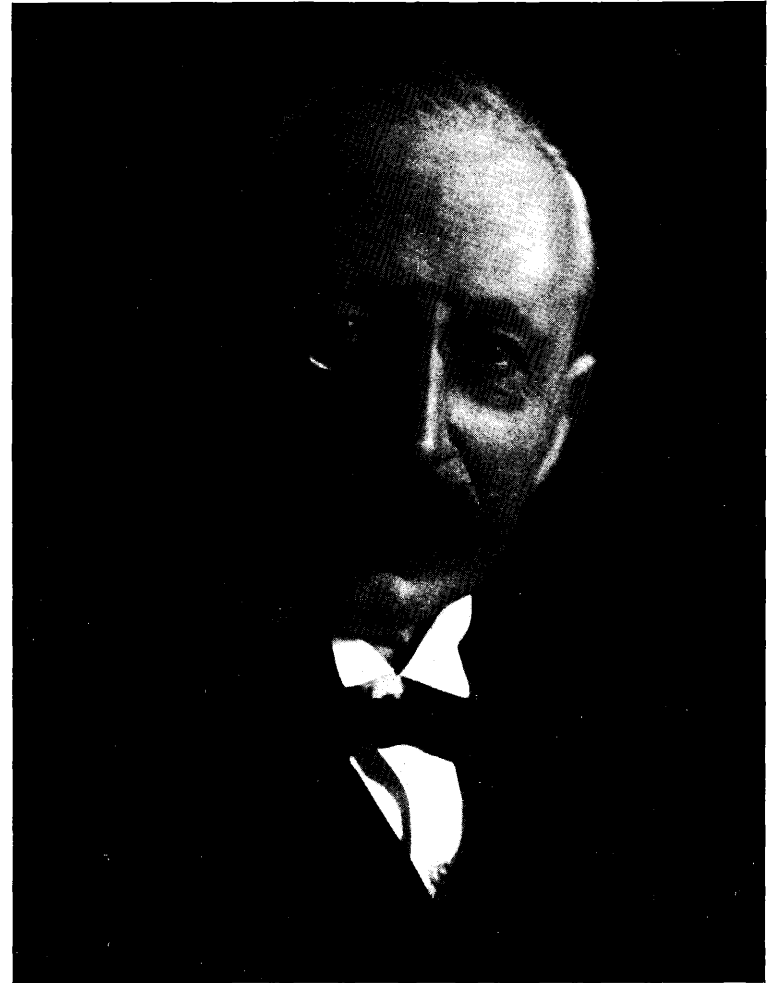
V.  
NEKROLOGE.

Professor William Silberschmidt

17. Januar 1869 bis 8. April 1947

William Silberschmidt wurde am 17. Januar 1869 in La Chaux-de-Fonds geboren. Sein Vater, der dort die erste Uhrenfabrik gegründet und damit den Grundstein für das Aufblühen dieses Jurastädtchens gelegt hatte, hatte für den Sohn ursprünglich eine technische Laufbahn vorgesehen. Im Anschluß an eine lange, schwere Krankheit wandte sich William Silberschmidt dann aber der Medizin zu. 1887 bestand er am Pruntrut Gymnasium die Maturität und studierte mit Ausnahme von 2 Münchner Semestern in Bern, wo er 1892 das Staatsexamen ablegte und unter Tavel mit „Experimentelle Untersuchungen über die bei der Entstehung der Perforationsperitonitis wirksamen Faktoren des Darminhaltes“ doktorierte. Nun sah sich der junge Dr. Silberschmidt in den Kliniken von Paris um, entschloß sich dann aber zu einem Aufenthalt am Institut Pasteur und arbeitete hier unter Martin und Roux, denen er zeitlebens eng verbunden blieb, über aktive und passive Immunisierung. Schon nach wenigen Monaten wurde dem jungen Pasteurien durch Tavel die Stelle eines Assistenten am Hygiene-Institut in Zürich angeboten, die er denn auch als Nachfolger des als Ordinarius an die E.T.H. berufenen Dr. Otto Roth annahm.

Als Assistent von Prof. Oskar Wyß, der in Personalunion Direktor des Kinderspitals und des in einem Hinterhaus der E. T. H. untergebrachten Hygiene-Instituts war, hatte Silberschmidt weitgehend als self made man einige hie und da eintreffende Eiter-, Sputum- und Urinproben zu untersuchen. Das ließ ihm reichlich Zeit, seine in Paris begonnene Arbeit „Contribution à l'étude de la swine plague, du hog choléra et de la pneumo-entérite des porcs“ fertigzustellen. Die Medizinische Fakultät verlieh ihm für diese Arbeit 1895 die Venia legendi. 1894 hatte er mit 4 Hörern einen ersten bakteriologischen Kurs abgehalten und damit begonnen, die Ärzteschaft Zürichs mit den Möglichkeiten bakteriologischer Untersuchungsmethoden — zunächst vor allem des Diphtheriebazillennachweises — vertraut zu machen. 1906 wurde Silberschmidt zum außerordentlichen und 1910 zum ordentlichen Professor gewählt, mit einem Lehrauftrag für Hygiene, mit Einschluß der Schulhygiene und Bakteriologie. 1912 übersiedelte Prof. Silberschmidt mit seinem Institut in den stattlichen, für die damaligen Verhältnisse großzügig konzipierten Neubau an der Gloriosastraße, in den er sich mit dem von ihm stets hochverehrten Pharmakologen, Prof. Cloetta zu teilen hatte. Hier erfolgte der bis heute nicht zum Stillstand gekommene Ausbau der bakteriologisch-serologischen Untersuchungsstation, der er in den ersten Jahren mit einem nicht zu überbietenden Pflichtbewußtsein vorstand. Die Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft, mit denen er Kollegen und Ärzten jederzeit begegnete,



*W. Silberschmidt*

entsprachen einer Grundeigenschaft seines Charakters und bildeten die Basis für die Beliebtheit, deren er sich stets und überall erfreuen durfte. Als richtiger „Bilingue“ verstand er es, in Zivil und Militär, wo er 1914 bis 1918 als Sanitäts-Major dem Hygiene-Dienst der Armee vorstand, ganz besonders gut zwischen deutschschweizerischen und welschen Gedankengängen zu vermitteln, wie er denn auch seinem ganzen Wesen nach zur Überbrückung von Gegensätzen prädestiniert erschien. Seine Doppelprofessur für Hygiene und Bakteriologie, die für ihn zum Inbegriff seines Daseins geworden war, zusammen mit der großen Zahl der um die Jahrhundertwende spruchreif gewordenen hygienischen Probleme, die ihn in zahllose Kommissionen nötigten, ließen Prof. Silberschmidt für wissenschaftliche Tätigkeit nicht mehr viel Zeit. Dagegen gehört es mit zu seinen größten Verdiensten, die wissenschaftliche Selbständigkeit seiner Mitarbeiter stets respektiert und sich für ihre Arbeitsmöglichkeiten eingesetzt zu haben. So sind denn auch im Laufe seiner 30jährigen Tätigkeit als Institutsdirektor neben zahlreichen Dissertationen an die 300 Arbeiten aus dem Institut hervorgegangen, die er — unbekümmert darum, ob von ihm inspiriert oder nicht — immer selbstlos zu fördern gesucht hat.

Die ihm von Freunden und Schülern anlässlich seines 60. Geburtstages 1929 gewidmete Festschrift bedeutete für Prof. Silberschmidt mehr als eine Ehrung; sie war ihm Beweis dafür, daß er trotz seines — oft einer gewissen Unsicherheit entsprungene — autoritären Wesens von seinen Freunden und Mitarbeitern doch richtig verstanden worden war. Die Tatsache, daß bei seinem 1935 erfolgten Rücktritt nicht weniger als 3 seiner früheren Mitarbeiter selbständige Ordinariate innehatten, bot ihm nebst dem Glück, das er in seiner Familie fand, die größte Genugtuung. Als er am 8. April 1947 verschied, war ihm der Tod Erlösung von einem beschwerlich gewordenen Dasein.

*A. Grumbach.*

## Professor Hans v. Halban

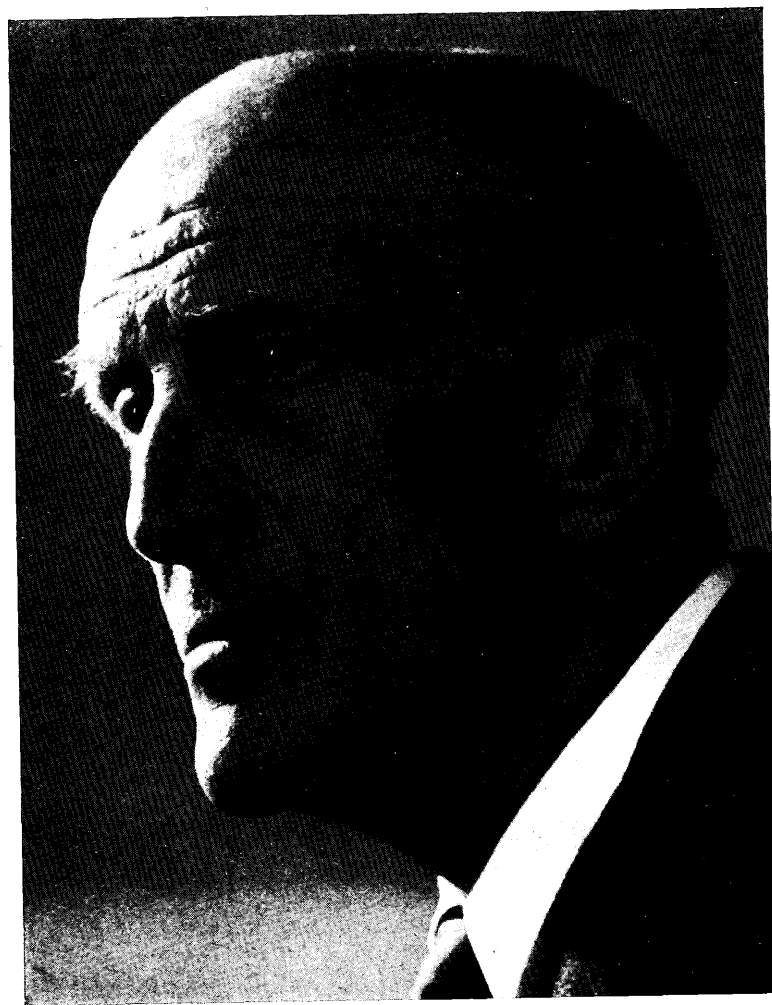
21. Oktober 1877 bis 7. Oktober 1947

Hans von Halban war geborener Wiener und hat in seinem Wesen seine Herkunft nie verleugnet, wenn er auch — wie so viele hervorragende Söhne seiner Heimatstadt und seines Landes — fast nur außerhalb seiner Heimat wirkte. In seinem gewissenhaft gerechten Urteil über Menschen und Dinge kann man wohl ein Erbgut des Vaters, eines bekannten hochstehenden Verwaltungsjuristen der alten Doppelmonarchie erblicken. Naturwissenschaftliche Interessen hat das medizinische Studium seines Veters wahrscheinlich geweckt, eines der bekanntesten Wiener Gynäkologen seiner Generation, der — wie der Vater als Jurist — auch literarisch als Verfasser wissenschaftlicher Werke hervorgetreten ist. Mütterlicherseits war v. Halban nah mit V. Adler verwandt, einer der größten Gestalten des österreichischen Sozialismus.

Das Studium der Chemie führte ihn um die Jahrhundertwende nach Zürich, wo er bei Alfred Werner promovierte, dessen Arbeitsrichtung ihn aber nicht so sehr als solche fesselte, sondern aus der er folgerte, wie not-

wendig für ihn eine grundlegende Vertiefung in die damals noch junge und besonders entwicklungsfähig erscheinende physikalische Chemie war. Ein Versuch bei Wegscheider in Wien befriedigte ihn nicht und so tat er 1903 den entscheidenden Schritt, indem er in das Leipziger Physikalisch-Chemische Institut eintrat um dort bis 1909 zu arbeiten. Der Höhepunkt von Wilhelm Ostwalds eigener Wirksamkeit war zwar schon überschritten, aber eine Schar hervorragender jüngerer Vertreter des Faches hielt die Tradition des Institutes hoch, unter der Hand des klugen und wissenschaftlich wie menschlich so ausgezeichneten R. Luther, dem Ostwald als Vizedirektor die eigentliche Organisationsarbeit übergeben hatte. Wertvollste und dauernde persönliche Beziehungen zu in- und ausländischen Fachkollegen, deren manche zu Lebensfreunden wurden, knüpften sich hier an.

Die in Leipzig entstandenen Studien über den Einfluß des Lösungsmittels auf die Reaktionsgeschwindigkeit schufen die Grundlage für die Habilitation für physikalische Chemie an der Universität Würzburg (1909). Hier trat v. Halban als erster Dozent seines Faches auf und hatte in den wenigen Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges die ganzen Anlaufschwierigkeiten durchzukosten, die mit dem Ausbau eines neuen Faches aus dem Nichts und mit unzureichenden Räumen und Mitteln immer verbunden sind. Leider war damals auch bei den übergeordneten Stellen wenig Verständnis zu finden. Der Krieg führte ihn als Offizier der k. k. Armee an die Front, dann nach Wien in das Kriegsministerium; erst nach mehr als vierjähriger Pause konnte er nach Würzburg zurückkehren. War nun das Interesse am Fach lebhafter, so waren die äußeren Bedingungen in dieser unruhigen und wirtschaftlich vom Inflationssturm durchrasten Zeit extrem schwierig. Trotzdem entstanden hier in den Jahren 1919—1923 die ganzen Grundlagen für die Arbeiten, welche eine neue Epoche in der Anwendung optischer Hilfsmittel in der physikalischen Chemie bedeuten und die auch damals schon die Aufmerksamkeit der Fachkreise erregten. Mit der Anwendung der lichtelektrischen Zelle hat v. Halban der Chemie eines ihrer empfindlichsten experimentellen Hilfsmittel zum Studium spezifischer Effekte geschenkt. Trotz der erfolg- und aussichtsreichen Entwicklung der kleinen Würzburger physikalisch-chemischen Abteilung — in der damals u. a. K. Rast seine rasch bekanntgewordenen Mikromolgewichtsmethoden entwickelte — war es nicht möglich, die dieser Leistung entsprechende planmäßige Professur durchzusetzen. So nahm v. Halban 1923 im Höhepunkt der Inflation das Angebot des Metallbank-Konzerns in Frankfurt/Main an, dessen physikalisch-chemische Forschungslaboratorien zu leiten. Die Fortführung der eigenen wissenschaftlichen Arbeit in diesen Jahren 1923—1930 bot manches Problem; immerhin, sie gelang, dank verständnisvoller Haltung des Werkes und fortdauernder Hilfe der Notgemeinschaft. Nach sehr vielseitiger und verantwortungsvoller technischer Arbeit, die aber auch den Blick in manches sonst kaum zugängliche reizvolle Kapitel eröffnete, schuf ihm aber der Ruf, als Nachfolger V. Henris an die Zürcher Universität zu gehen, die Erfüllung seines innersten Wunsches, sich wieder ganz der wissenschaftlichen Arbeit im Rahmen der ihm zukommenden akademi-



*H. Halban*

sehen Stellung zu widmen. Nach guter Nutzung der ersten politisch noch ruhigen Jahre, in denen er sein neues Laboratorium seinen Plänen anpassen und mit den wichtigsten Hilfsmitteln versehen konnte, war ihm in Zürich eine reiche Ernte schöner Erfolge vergönnt, Lohn für die zähe Energie des Durchhaltens über alle Schwierigkeiten der Zeit hinweg und wertvollstes Gut für das Fach, dem in diesen Arbeiten v. Halbans und seiner Schule grundlegende methodische Fortschritte und Klarstellungen geschenkt wurden. Charakteristisch für diese Arbeiten sind besonders die ungemein sorgfältigen experimentellen Studien aller Besonderheiten, insbesondere Unsicherheiten und Fehlerquellen der Lichtabsorptionsmessung; kein späterer Bearbeiter dieser Fragen kann an ihnen vorübergehen. Daher sind auch alle Ergebnisse v. Halbans experimentell besonders sicher und durchsichtig begründet. Die Steigerung der experimentellen Leistung machte mehrere grundlegend wichtige theoretische Fragen, insbesondere solche aus der Lehre von den Lösungen, einer viel schärferen Überprüfung zugänglich als früher. Von solchen Problemen seien nur genannt: die Überprüfung der optischen Konstanz lichtabsorbierender Stoffe, insbesondere von Ionen in Ionenlösungen (speziell der Gültigkeit des Beerschen Gesetzes); die Bestimmung des wahren Dissoziationsgrades mittelstarker Säuren, auch noch in mäßig konzentrierten Lösungen; der Zustand starker Elektrolyte in Medien niedriger Dielektrizitätskonstante; Gleichgewichte von Säuremolekülen mit Wasser in solchen Medien. Natürlich wurden auch einzelne rein analytische Aufgaben gelöst. Über alle Einzelergebnisse hinaus wird aber der große Schritt in der Entwicklung der optischen Methodik als dauerndes unbestrittenes Verdienst v. Halbans anerkannt bleiben.

Persönlich war v. Halban eine selten harmonisch ausgewogene Persönlichkeit von universaler Bildung, psychologisch feinem Verständnis, literarisch und künstlerisch stark interessiert; solange es ihm sein körperlicher Zustand gestattete, eifriger Sportsmann, besonders als Tennisspieler, Bergsteiger und Skifahrer; in allen Dingen von klarem Verantwortungsbewußtsein, der beste Berater und ein streng gerecht denkender und handelnder Mensch, daher in grundsätzlichen Dingen unbeugsam und von rückhaltloser Offenheit, die manchem Verhandlungspartner bei gemessenster und kultiviertester Form unbequem werden konnte.

Seine erste Ehe, während der Frankfurter Zeit durch den unerwartet frühen Tod der geliebten Frau jäh beendet, schenkte ihm den als Physiker bald bekanntgewordenen Sohn gleichen Namens. Seine letzten Jahre waren erwärmt und umhegt von der Liebe seiner zweiten Frau. Wie schon angedeutet, war Halban kein Freund von Äußerlichkeiten und ging nicht gerne in die Öffentlichkeit; der ganze Zauber seines Wesens entfaltete sich im Zwiegespräch im engen, ja in engstem Kreise. So ist es verständlich, daß ihm nicht allzuviele Menschen wirklich näher kamen; um so intensiver wird in diesen das Gedächtnis an ihm weiterleben. Ein weiterer Kreis wird aber dankbar seiner Verdienste als Wissenschaftler, akademischer Lehrer und Kollege gedenken, als der er sich einen geistig und menschlich besonders hochstehenden Rang zu gewinnen und sichern gewußt hat.

*L. Ebert.*

## Kurt v. Neergaard

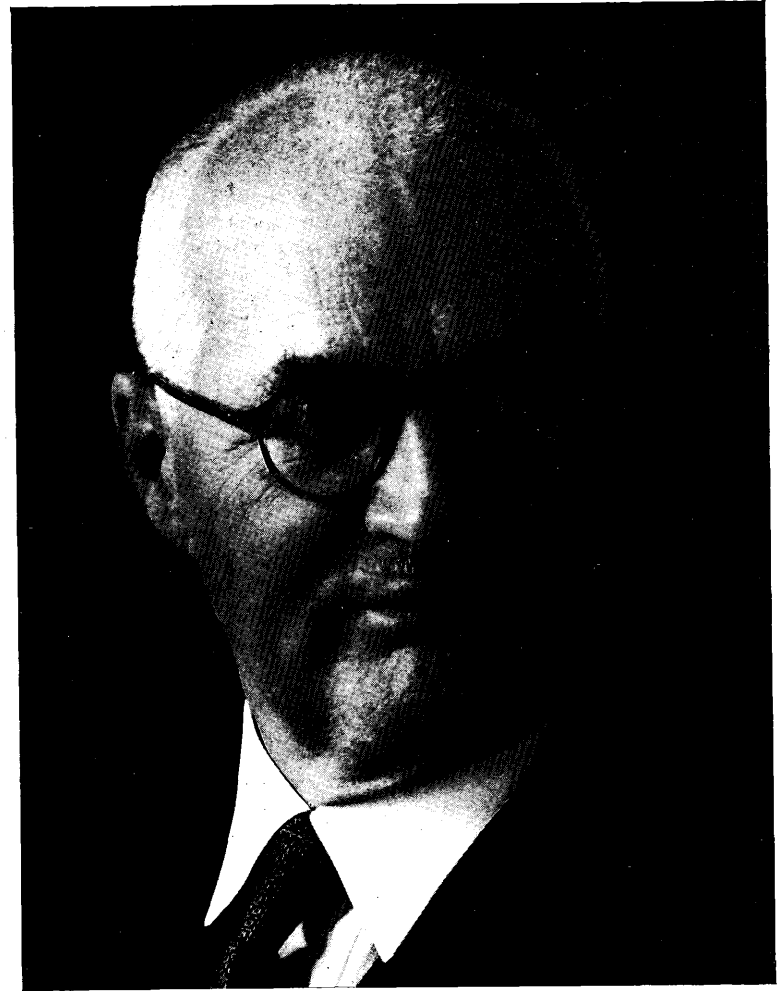
13. Juni 1887 bis 7. November 1947

Kurt Brun v. Neergaard, Bürger von Basel, wurde am 13. Juni 1887 in Svalöf in Südschweden, in der Nähe der Heimat seiner Ahnen, Dänemark, geboren. Er besuchte das Gymnasium in Davos, studierte Medizin in Zürich, Kiel und München und bestand in Zürich 1916 das Staatsexamen. Bereits das Thema seiner Inauguraldissertation: „Grundregeln der Mikrophotographie mit Angabe einer einfachen optisch-rationellen Apparatur“ ist bezeichnend für die Vorliebe von v. Neergaard für technische Probleme und für ihre Motivierung. Zum erstenmal traf ich 1922 mit v. Neergaard zusammen, wie er Assistent an der Medizinischen Klinik Basel unter Prof. Staehelin war, dem Lehrer, von dem er immer wieder mit großer Verehrung sprach. Schon damals bewunderten wir alle seine Geschicklichkeit im Ersinnen und Herstellen neuer medizinischer Apparate, seine tiefeschürfenden Kenntnisse der Physik, der Chemie, der Mathematik und der technischen Wissenschaften. 1925 habilitierte sich v. Neergaard in Basel für innere Medizin mit einer Arbeit über die intravenöse Silbertherapie. In seiner Basler Zeit beschäftigte er sich mit Fragen der Atemmechanik und Atempathologie, der Blutkörperchensenkungsreaktion usw. Bereits in Basel hielt er Vorlesungen über Klimato- und Balneotherapie. Nach einer wissenschaftlichen Studienreise kam er im Herbst 1926 als Oberarzt an das Universitätsinstitut für Physikalische Therapie in Zürich unter der Leitung von Prof. Veraguth. Auf Beginn des Sommersemesters 1929 habilitierte er sich an unsere Universität um.

Nach seiner Übersiedlung nach Zürich kam ich in engem Kontakt mit ihm. Mit Genuß und Gewinn las ich sein erstes größeres wissenschaftliches Werk „Die Katarrhinfektion als chronische Allgemeinerkrankung“ (1939), eine wahre Fundgrube von Tatsachen und Theorien aus allen Gebieten der Medizin und deren Hilfswissenschaften. v. Neergaard unternahm in diesem Buche den kühnen Versuch, völlig zusammenhanglos erscheinende klinische Beobachtungen und Laboratoriumsbefunde durch die leitende Idee des allergischen Geschehens synthetisch zu verknüpfen. Schlag auf Schlag folgten die v. Neergaardschen Bücher, so „Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts“ (1940, 3. Auflage), dann die „Dynamische Reaktionspathologie“ (1946).

In diesen drei Hauptwerken ist nicht nur ein außerordentlich wertvolles Wissen niedergelegt, sie enthalten außerdem eine Fülle von höchst originellen und anregenden Gedanken mehr philosophischer Natur. Kein Wunder, daß sie weit über die Fachkreise hinaus gelesen und eifrig besprochen wurden. So wurde vor einigen Jahren in einer Klasse des Obergymnasiums „Der Philosoph Kurt v. Neergaard“ als Vortragsthema gewählt.

1940 kam v. Neergaard als Nachfolger seines Lehrers Prof. Veraguth auf den Lehrstuhl für physikalische Therapie an unsere Universität und er verstand, in wenigen Jahren trotz erdrückender räum-



*Kurt v. Neergaard*



licher und organisatorischer Einengung Erstaunliches aus seinem Institut herauszuholen. Immer wieder, wenn Fragen klimatischer, balneologischer oder auch ganz allgemein-medizinischer Natur uns beschäftigten, wußten wir, bei wem wir detaillierte, wohl begründete Auskunft erhalten konnten.

v. Neergaard war nicht nur ein Wissenschaftler. Er hat auch soziale Aufgaben mit größter Energie angepackt. Ich brauche nur an seine Mitarbeit bei der Reorganisation unserer Kurorte hinzuweisen. Viel Beachtung fand 1943 seine Studie „Der medizinische Ausbau der schweizerischen Kurorte“. Im Schweizerischen Bäderverband war er die wissenschaftliche Seele und der Initiator für die Schaffung von Volksheilstätten für chronisch Kranke, für diese vernachlässigte Patientenkategorie, die immer und überall zu kurz kommt. Es ist ihm zwar auch hier manche Enttäuschung nicht erspart geblieben. Einiges von bleibendem Werte ist doch erreicht worden, vieles wird noch kommen. Schließlich hat v. Neergaard intensiv bei der Ausarbeitung des kommenden schweizerischen Kranken- und Unfallgesetzes mitgewirkt.

Aber erst in den letzten Jahren als Dekan lernte ich v. Neergaard gründlich kennen. Wie kaum ein anderer nahm er sich der Belange der Universität, der Fakultät, des Ärztestandes an. Der Neubau des Kantonsspitals, die Reorganisation der Universität, der Schutz des freien Ärztestandes lagen ihm besonders am Herzen. Es liegt nämlich keineswegs ein Widerspruch darin, daß ein Mann, der bis zuletzt für eine wirkungsvolle soziale Medizin kämpft, den unabhängig praktizierenden Arzt gegen das Überwuchern und die Leerläufe der Sozialversicherung energisch in Schutz nimmt. Freiheit des Individuums und erfolgreiche soziale Fürsorge lassen sich besonders in unserem kleinen Staate recht gut zusammenspannen.

In den letzten Jahren hat leider die Herzkrankheit, die v. Neergaard schließlich am 7. November 1947 den Tod als Erlösung von schwerem Leiden brachte, eine gewisse Unruhe, eine Unstetigkeit über ihn gebracht und die Durchschlagskraft seiner an sich guten Ideen schwer beeinträchtigt.

Unvergeßlich werden mir die Tage bleiben, die ich im Frühjahr 1947 in Nervi mit ihm und seiner Frau verbringen durfte. Losgelöst von den drängenden Alltagsarbeiten, angeregt durch die herrliche Natur, die uns umgab, entwickelte er seine Ideen über die Zukunft der Universität, der Medizin und der Wissenschaft überhaupt. Ich verließ ihn, tief beeindruckt von der Fülle seiner Ideen und seinem alles umfassenden Wissen, aber auch von der Intensität seines Dranges, ohne Eigennutz den Mitmenschen zu helfen. Dort in Nervi wurde es mir klar, daß diese erhabenste ärztliche Eigenschaft, die Hingabe an den Mitmenschen, die Güte von Kurt v. Neergaard nur im glücklichen Zusammenleben mit seiner ihn voll und ganz verstehenden Gattin zu solcher Reife gelangen konnte. Dafür sei ihr auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

*G. Fanconi.*

## Professor Gottlieb Bachmann

20. Juli 1874 bis 11. Dezember 1947

Weit über die Universität hinaus erstreckte sich das Wirken Gottlieb Bachmanns, in dessen Werdegang die akademische Lehrtätigkeit als Hauptamt nur einen Abschnitt gebildet hat, obschon er zeitlebens der Wissenschaft die Treue wahrte. Als Lehrersohn wurde er am 20. Juli 1874 in Winterthur geboren und besuchte dort Volksschule und Gymnasium. Den vielseitig interessierten Geist fesselten Mathematik und Naturwissenschaften in gleicher Weise wie die Beschäftigung mit der antiken Kultur. Es zog ihn zur Botanik, aber schließlich fiel die Entscheidung zugunsten der Rechts- und Staatswissenschaften. So studierte Gottlieb Bachmann an den Universitäten Zürich, Straßburg, Berlin und Leipzig und wurde im Herbst 1898 auf Grund der Dissertation „Die Sonderrechte des Aktionärs“ von der Hochschule seines Heimatkantons „mit Auszeichnung“ zum Doctor iuris utriusque promoviert. Schon vorher war er als Stellvertreter des Statthalteramts Andelfingen tätig gewesen, und nach dem Examen arbeitete er zunächst als Gerichts- und Anwalts-substitut. Auslandsaufenthalte in Paris und London dienten nicht nur dem weiteren Studium sondern auch der praktischen Ausbildung im Wirtschaftsleben, dem sich sein Interesse immer stärker zuwandte. Dazu trat die Lehrtätigkeit, die er seit 1904 als Professor für Rechts- und Handelsfächer an der Kantonalen Handelsschule in Zürich ausübte.

Im Jahre 1906 wurde Gottlieb Bachmann an die Universität Zürich berufen, wo er zunächst als Extraordinarius und seit 1910 als Ordinarius die Handelswissenschaften vertrat. Für diese junge und umstrittene Disziplin hatte die Universität Zürich als erste im deutschen Sprachgebiet 1903 einen besonderen Lehrstuhl geschaffen, der Johann Friedrich Schär übertragen wurde. Als nach dessen Weggang von Zürich Gottlieb Bachmann die Nachfolge antrat, da galt es die Grundlagen zu schaffen, auf denen der neue Wissenszweig aufgebaut werden konnte. Die Verzeichnisse der Vorlesungen und Übungen lassen erkennen, wie neben der Allgemeinen Handelsbetriebslehre die Speziellen Betriebslehren der Banken, der Fabriken und des Überseehandels sowie Buchhaltung und Bilanzkunde eingehend gepflegt wurden. Der weitblickende Hochschullehrer war sich von Anfang an bewußt, daß gerade sein Fach in besonders hohem Maße auf die enge Fühlungnahme mit der Praxis angewiesen war. Diese Verbindung hat Gottlieb Bachmann immer aufrecht erhalten, und es ist ihm vor allem gelungen, aus den verschiedensten Wirtschaftszweigen erfahrene Persönlichkeiten zur Mitwirkung am Universitätsunterricht zu gewinnen. Das Zentrum der Forschungsarbeit aber bildete das von Gottlieb Bachmann geleitete Handelswissenschaftliche Seminar. Hier war es möglich, an Hand der Literatur die Beobachtungen der Praxis in Referaten und Dissertationen auszuwerten. Von den Schülern, die damals in dieser kleinen Spezialbibliothek arbeiteten, sind inzwischen nicht wenige zu bedeutender Stellung in Wirtschaft und Staat aufgestiegen. Im Interesse der Wissenschaft lag es sodann, ein Publikationsorgan für die Forschungs-



*G. Bachmann*

ergebnisse ins Leben zu rufen. Diesem Zweck dienen die Mitteilungen aus dem handelswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich, die Gottlieb Bachmann begründet und bis ans Ende seines Lebens weiter mitherausgegeben hat. Ihm verdankt auch das Archiv für Handel und Industrie der Schweiz in Zürich seine Entstehung; mit der Entwicklung dieser unentbehrlichen wirtschaftswissenschaftlichen Sammelstelle ist er ebenfalls dauernd verbunden geblieben. Schon vor dem ersten Weltkrieg waren also die Fundamente für die weitere Arbeit gelegt, über die sich Gottlieb Bachmann in einem richtunggebenden Aufsatz „Handelswissenschaftliche Forschung“ (in: Wissen und Leben 1913) ausgesprochen hat. Die juristische Komponente seiner Vorbildung kam noch deutlich zum Ausdruck in den Veröffentlichungen aus jener Zeit, unter denen vor allem der Kommentar zum Schweizerischen Obligationenrecht, Titel 23—Schluß (Zürich 1915) zu nennen ist. Bald aber trat die große Wende in seinem Lebensweg ein, die ihn vom Katheder zur Leitung des 1907 eröffneten Zentralnoteninstituts führen sollte.

Im Herbst 1918 trat Gottlieb Bachmann in die Schweizerische Nationalbank ein und wirkte hier zunächst als Mitglied des Direktoriums und Vorsteher des 3. Departements, seit 1925 als Präsident des Direktoriums und Vorsteher des 1. Departements und schließlich seit 1939 als Präsident des Bankrats bis März 1947. Fast drei Jahrzehnte hat er auf verantwortungsvollem Posten sein großes Können in den Dienst des Landes gestellt. Wollte man die Arbeit näher schildern, die er in dieser ereignisreichen Zeit mit der Schlichtheit des wirklichen Sachkenners geleistet hat, so hieße dies ein gutes Stück in- und ausländischer Wirtschaftsgeschichte der jüngsten Vergangenheit aufrollen. Mit klarem Blick erkannte er die Aufgaben der schweizerischen Währungs- und Kreditpolitik im Strukturwandel der Weltwirtschaft. Als in der Zwischenkriegszeit die stärksten Stützen der neugeschaffenen Golddevisenwährungen nacheinander zusammenbrachen, da erwies sich die Schweizerische Nationalbank als wohlvorbereitet, um auch den höchsten Anforderungen gerecht zu werden. Es war der Bundesrat, der am 26. September 1936 die Abwertung der Landeswährung beschloß. Der Leiter der Notenbank aber, dessen akademische Antrittsrede schon der „Gründung der Bank von Frankreich durch Napoleon I.“ gegolten hatte, wußte sehr wohl, daß damit eine bewährte Norm aufgegeben wurde, die vom Ersten Konsul 1803 für die Ausprägung der französischen Goldmünzen festgelegt worden war. Seit dem zweiten Weltkrieg breitete sich die internationale Währungszerrüttung noch weiter aus, so daß erst die Zukunft lehren wird, wer in entscheidender Stunde die richtige Meinung vertreten hat.

Während all dieser Jahre blieb Gottlieb Bachmann weiter als Honorarprofessor Mitglied der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät und hielt, soweit er es ermöglichen konnte, Vorlesungen und Übungen namentlich über Bankpolitik. Mit diesem Gebiete beschäftigten sich auch vorwiegend seine späteren Schriften, von denen neben zahlreichen gedruckten Referaten und Vorträgen namentlich das gemeinsam mit H. Kurz verfaßte Werk „Die schweizerischen Großbanken, ihre Geschäftstätigkeit und wirtschaftliche Bedeutung“ (Zürich 1928) sowie die Artikel „Kredit-

(Diskonto-)politik“ und „Währungs-(Devisen-)politik“ im Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft (Bern 1939) weite Verbreitung fanden. Nachdem er noch in höherem Alter Mitglied des Nationalrats geworden war, wandte er sich in vermehrtem Maße den Fragen der schweizerischen Finanzreform zu, die er auch gelegentlich literarisch behandelt hat. Trotz der Fülle beruflicher Verpflichtungen regte sich in ihm immer wieder die alte Neigung zu Forschung und Lehre. In seltener Weise vermochte Gottlieb Bachmann Wissenschaft und Praxis miteinander in Einklang zu bringen. Seine großen Verdienste auf beiden Gebieten fanden Anerkennung in der Verleihung der Würde eines Ehrendoktors durch die Universitäten Lausanne (1932) und Genf (1934). Als er sich schließlich nach Winterthur zurückzog, war zu hoffen, daß er seine Lebenserfahrungen in einem zusammenfassenden Werk niederlegen würde. Nach kurzer, schwerer Krankheit hat ihn am 11. Dezember 1947 der Tod abberufen.

*Richard Büchner.*

## Professor Dietrich Schindler

3. Dezember 1890 bis 10. Januar 1948

Der Tod hat *Dietrich Schindler* im Alter von 57 Jahren mitten aus unermüdlicher Arbeit gerissen. Das Feld seines Wirkens war im Verlaufe der letzten zehn Jahre fast unüberblickbar geworden. Mit seinen Schülern und Kollegen trauern um ihn nah und fern ungezählte Menschen, mit denen er durch aufopfernde Arbeit und nie versagende Hilfsbereitschaft verbunden war. Die Universität verliert in ihm einen Lehrer und Forscher, der sein Fachgebiet mit andern Lebens- und Wissensbereichen im Sinne wahrer Universitas zu verbinden wußte, und einen Menschen, der sich mit seinem abgeklärten Urteil und seiner vornehmen Gesinnung um ihr Geschick verdient gemacht hat.

An der Mittelschule hatte sich Dietrich Schindler für die technischen Wissenschaften vorbereitet. Sein reges Interesse für das Rechts- und Staatsleben führte ihn jedoch zum Studium der Jurisprudenz, an den Universitäten Zürich, Leipzig und Berlin. Nach dem Doktorexamen wandte er sich der Industrie zu, aber alsbald zog es ihn wieder zur Wissenschaft von Recht und Staat hin. Mit der Habilitationsschrift „Über die Bildung des Staatswillens in der Demokratie“ erwarb er 1921 an der Zürcher Fakultät die *venia legendi* für öffentliches Recht. 1927 wurde er zum Extraordinarius und 1936 zum Ordinarius befördert. Er lehrte Allgemeines Staatsrecht, Bundesstaatsrecht, Völkerrecht, Rechtsphilosophie, Steuerrecht und zürcherisches Verwaltungsrecht. Der Fakultät stand er während der Amtsdauer, in die das hundertjährige Jubiläum der Universität fiel, als Dekan vor.

Die Mannigfaltigkeit seiner Lehrgebiete spiegelt sich in seinem wissenschaftlichen Lebenswerk, von außen und von innen gesehen, wider. Äußerlich lag der Akzent vorerst auf dem Staatsrecht, hernach auf der Rechtsphilosophie, und schließlich verschob er sich immer mehr auf das



*D. Schindler*

Völkerrecht. Ihrem Gehalte nach aber zeichnen sich alle seine Publikationen durch das Universale aus, das er sich durch seine Bemühungen auf den verschiedenen, in sich selbst weitschichtigen Bereichen erworben hatte. Und bei aller Vielfalt seiner Werke erscheinen sie doch durch ein Einheitliches miteinander verbunden, das in ihnen allen lebendig ist und mit einem Grundzug seines Wesens zusammenhängt: seiner Abneigung gegen alles Einseitige, Extreme, Radikale, und seinem Bedürfnis nach Ausgleich, Vermittlung, Synthese. So war es das Anliegen seines staatsphilosophischen Hauptwerkes „Verfassungsrecht und soziale Struktur“ von 1932, in zweiter Auflage 1944 erschienen, in einen damals heftig tobenden Streit zwischen zwei Lehren von Staat und Recht einzugreifen, die er beide als einseitig empfand. Er stellte der rein normativen und der rein soziologischen Betrachtungsweise eine dialektische Methode gegenüber, die beiden Aspekten ihr Recht zuteil werden läßt, sie aber nur als „Momente“ in einer sie beide verbindenden Synthese anerkennen kann. Es ging ihm aber in diesem Buche um mehr als nur den Versuch, einen Methodenstreit zu schlichten. In jenen Jahren spitzten sich auch die politischen Gegensätze immer mehr zu, und auch auf dieser Ebene galt es, vor Einseitigkeit und Radikalismus zu warnen. Er zeigte auf, wie die Gewährung liberaler und demokratischer Freiheiten durch die Rechtsordnung auf die Dauer nur möglich ist, wenn bestimmte Voraussetzungen außerrechtlicher Natur erfüllt sind. Rechtliche Freiheit setzt moralische und religiöse Bindung als ihr außerrechtliches Korrelat voraus. Das Bestreben, solche Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen dem Recht und dem Außerrechtlichen aufzuzeigen, tut sich auch in seinen andern Werken kund und bildet eine ihrer wesentlichsten Eigenarten. Daß der nach Vermittlung und friedlichem Ausgleich strebende Rechtsgelehrte auf dem Gebiete des Völkerrechts seine besondere Aufmerksamkeit der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit schenkte, ist wohl kein Zufall. Hier fand seine Arbeit ihre Krönung in dem Buche von 1938 über „Die Schiedsgerichtsbarkeit seit 1914. Entwicklung und heutiger Stand“. So hoch er die Bedeutung der zwischenstaatlichen Rechtsprechung für die Aufrechterhaltung des Friedens zwischen den Völkern einschätzte, so sehr war er sich auch der Grenzen ihrer Möglichkeiten bewußt. Sein Sinn für die politischen Realitäten behütete ihn vor überbordendem Optimismus, mit dem der Sache schlecht gedient gewesen wäre. Der Realismus, der eindrucklich auch in seiner rechtsphilosophischen These zutage tritt, daß für die inhaltliche Gestaltung der Rechtsordnung nicht nur die ethische Forderung der Gerechtigkeit maßgebend sein kann, sondern daß auch den „vitalen Notwendigkeiten“ Rechnung zu tragen ist, darf wohl als ein typisch schweizerischer Zug seiner Rechtslehre angesprochen werden.

An seine Schüler stellte Dietrich Schindler hohe Anforderungen. Er hielt sie an, ein jedes Problem mit der Methode zu bearbeiten, die er selbst in allen seinen Werken so vorbildlich befolgte: vorerst all das zu sammeln und zu sichten, was zu der Frage in Vergangenheit und Gegenwart an Bedeutsamem schon gesagt worden war, und auf dieser Grundlage weiter zu denken. Allem „Originellen“ gegenüber war er mißtrauisch. Das Beglückende aber war, daß er mit hoher Anerkennung nicht zurück-

hielt, sobald er sah, daß ernste Arbeit geleistet wurde. Wer sich als gewissenhaft ausgewiesen hatte, dem schenkte er fortan sein volles Vertrauen. Das hat ängstlichere Naturen ermutigt und ihnen neue Kraft verliehen. Sie werden es nie vergessen, wie sehr er sie gefördert hat.

Seine Anschauungen von Recht und Staat sind ihm selbst nie zum Dogma erstarrt. Davor bewahrte ihn seine Abneigung gegen alles Doktrinäre. Das Ethos, in dem er wurzelte, ist zwar immer dasselbe geblieben. Sein philosophisches Denken aber wurde in den Jahren seit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges durch das ihn tief bewegende Zeitgeschehen beeinflußt. Die Fortbildung seiner Rechtslehre zeichnete sich in seinem Beitrag zum Thema „Wissenschaft und Glaube“ von 1944 ab. Auf dem zeitgenössischen Wertobjektivismus basierend, legt er hier ein Bekenntnis zum Naturrecht ab, das seit dem Altertum das Rückgrat des juristischen Denkens gebildet habe und nach der erst im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß eines kurzsichtigen Positivismus erfolgten Ablehnung alsbald wiedererstehen werde. Es gibt eine von jeder gesetzgeberischen Willkür unabhängige Grundordnung des menschlichen Zusammenlebens, und sie zu erforschen wäre die vornehmste Aufgabe der Rechts- und Staatswissenschaften. Dem Naturrecht aber tritt allezeit der Historismus entgegen. Naturrechtliche und historische Betrachtung zueinander in Gegensatz zu bringen, bezeichnet Dietrich Schindler jedoch grundsätzlich gesehen als widersinnig. „Denn wo gäbe es bessere Gelegenheit, die Natur eines Dinges zu erkennen, als in seiner Geschichte, seiner tatsächlichen, konkreten Gestalt?“ So ist er auch hier wieder Vermittler, Vermittler im wohl bedeutendsten Antagonismus, der die Geschichte des Rechtsdenkens durchzieht.

Es war seit Jahren sein sehnlichster Wunsch, seine neuen Erkenntnisse in einem größeren Werke eingehender zur Darstellung bringen zu können. Aber es ist das Große und Erhabene an ihm, daß er sich selbst das versagt hat, in der Erkenntnis, daß er seine Kräfte in diesen schweren Zeiten für anderes einsetzen müsse, für das Vaterland, für die Völkerverständigung, für die Menschlichkeit. Er hat es getan aus Pflichtbewußtsein seinen Mitmenschen gegenüber. So hat er das, wozu es ihn innerlich drängte, immer wieder auf eine spätere, ruhigere Zeit, auf die er hoffte, vertagt, so schmerzlich es ihm auch war. Und nun ist das Tragische geschehen: Er hat sich aufgeopfert, aber die Muße zur stillen wissenschaftlichen Arbeit, nach der er sich sehnte und die so verdient gewesen wäre, hat ihm das Schicksal nicht mehr gegönnt.

*Hans Nef.*